

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 Mk einschließlich Frachtposten. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gepaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut anliegender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Rabenberg.

Hauptredaktion: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilden: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla
Postfachkonto: Leipzig 2148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 138.

Nummer 2

Postamt: 231

Sonntag, den 3. Januar 1937

NR. XL: 329

35. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 2. Januar 1937

Leipzig. Stärkster Festtagsverkehr. Die Weihnachtstage brachten dem Hauptbahnhof eine Verkehrsleistung, die in seiner Geschichte einen Höhepunkt darstellt. Zeitweise waren sämtliche vierzig Fahrarten voll besetzt. Infolge der ungünstigen Witterung geringer war, als erwartet wurde. Zur Bewältigung der Verkehrsleistung trat zu den 500 planmäßigen Zügen etwa 100 ankommende, abfahrende und durchfahrende Sonderzüge. Am stärksten entwickelte sich der Erpreßgutverkehr, der alle Bahnhöfe im Reich übertraf. Außer den planmäßigen Postzügen der Personenzüge wurden 215 Erpreßgutwagen täglich bereitgestellt. Am 22. Dezember, dem Tag des Spitzenverkehrs, wurden etwa 60 000 Erpreßgutstücke abgefertigt. Neben 160 Handkoffern wurden 50 Elektrolampen einmontiert, von denen jeder einen Tagesweg von durchschnittlich 150 Kilometer zurücklegte. Die Fahrarten- und Gepäckabfertigung beschäftigte neben ihrem Stammpersonal von 350 Köpfen rund 230 Verfahrungssträfte. Im Jagd- und Maschinenbau sind Verstärkungen etwa im gleichen Ausmaß notwendig gewesen, um den Anforderungen eines reibungslosen Weihnachtverkehrs gerecht zu werden.

Leipzig. Neugeborenes Kind ermordet. In der Nähe der Schreiberbrücke fand man in der Elster ein mit Klebefilm beschichtetes Paket, in dem die Leiche eines neugeborenen Kindes lag, das erdrosselt worden war. Das Kind muß vor einigen Tagen ums Leben gebracht worden sein.

Leipzig. Winterfreuden durch die Reichsbahn. Das Reichsbahnverkehrsamt läßt nach vorheriger Ankündigung Sonderzüge nach Johannegeorgenstadt, Oberwiesenthal, in das Riesaer Gebiet und nach Oberhof verkehren; außerdem ist ein Bedarfs-Wochenendsonderzug nach Oberwiesenthal vorgesehen. Im Februar soll eine vierstündige Sonderfahrt nach Verdiesbad erfolgen; die Rundfahrten werden erheblich verbessert werden. Besonders wird darauf hingewiesen, daß die Ermäßigung für Gesellschaftsfahrten bei acht Teilnehmern, früher erst bei zwölf Teilnehmern, gewährt wird.

Leipzig. Feuerung durchbrennen lassen! In der Josephinenstraße wurden drei Personen durch aus dem Ofen entströmtes Kohlenoxydgas so schwer vergiftet, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten. Der Ofen war zu zeitig geschlossen worden, so daß die Gase nicht abziehen konnten.

Leipzig. Dank des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, richtete an den Oberbürgermeister ein Schreiben, in dem er sich für die liebenswürdige und großzügige Aufnahme der Abordnung des Kreuzers „Leipzig“ in der Stadt Leipzig bedankt. Der Generaladmiral drückt seine Freude darüber aus, daß der Besuch den erstrebten Zweck, eine möglichst enge Verbindung zwischen Vaterland und Vaterland zu pflegen, in so erfreulicher Weise sich erfüllt; er bittet, seinen Dank auch der Bevölkerung zu übermitteln.

Zwickau. Der Tod steht beim Bergmann. In einem hiesigen Bergwerk wurde der siebenundzwanzig Jahre alte Bergarbeiter Walter Reichel von einem Kohlenwagen gerammt und schwer verletzt. Der Verunglückte liegt im Krankenhaus.

Chemnitz. Besserung auf allen Gebieten. Die Haushaltslage der Stadt erfährt im abgelaufenen Jahr eine wesentliche Besserung. In dem Jahresausweis des stellvertretenden Oberbürgermeisters wird mitgeteilt, daß die Besserung hauptsächlich auf das Wachsen der Steuereinnahmen und die strenge Überwachung der größten Sparmaßnahme zurückzuführen ist. Kurzfristige Schulden seien nicht mehr vorhanden und die langfristige Verschuldung werde planmäßig durch Tilgung gemindert. Neue Schulden seien nur für Wohnungsbau aufgenommen worden. Der Haushaltsplan für 1936 gleiche sich aus. — Zur Verkehrsverbesserung beschloß die Stadtverwaltung Fahrpreisermäßigungen für die Straßenbahn und die Omnibusse sowie Verlängerung einer Anzahl Omnibuslinien.

Stingenthal. Gasthaus niedergebrannt. Durch einen nächtlichen Brand, dessen Ursache nicht festgestellt werden konnte, wurden das Gasthaus Meiser in Ober-Silberbach und eine Scheune völlig zerstört.

Schweres Verkehrsunglück in Rochlitz

Laßtag sauft gegen Haus — Drei Todesopfer

Am Donnerstagnachmittag versagten auf der stark abfallenden Straße von Wittweida nach Rochlitz bei einem Berliner Lastkraftwagen die Bremsen. Der Fahrer feuerte den in hohe Geschwindigkeit kommenden Laßtag über die Muldenbrücke in die in dieser Richtung für den Fahrverkehr gesperrte Dresdener Straße. Nach einer scharfen Straßenbiegung stellte sich der Laßtag quer und sankte in das Schaufenster eines Musikwarengeschäftes. Die vor dem Laden stehende einundzwanzig Jahre alte Gertrud Hollisch und ihr anderthalbjähriges Töchterchen wurden auf der Stelle getötet; auch die auf der gegenüberliegenden Straßenseite gehende dreizehnjährige Zeitungsausbringerin Ida Sieger wurde von dem schleudernden Laßtag tödlich verletzt. Die Frau des Musikwarenhändlers und der Fahrer kamen mit leichten Verletzungen davon, während der Beifahrer unverletzt blieb.

Auf glatter Straße zu schnell gefahren — Fünf Verletzte
In der scharfen Kurve an der Teichmühle der Straße Dippoldiswalde—Dresden geriet ein Personenkraftwagen auf der glatten Straße infolge zu hoher Geschwindigkeit ins Schleudern. Der Wagen stieß auf einen entgegenkommenden Wagen; fünf Personen wurden verletzt.

Geschäftlicher Lastkraftwagenfahrer festgenommen
Am 28. Dezember wurde bei Wiederitzsch der siebenunddreißig Jahre alte Radfahrer Emil Glind von einem Lastkraftwagen tödlich angefahren. Die Kriminalpolizei konnte den schuldigen Fahrer, der nach dem Unglück flüchtete, ermitteln und festnehmen. Es handelt sich um den Johannes Coutureau aus Berlin-Adlershof.

Zusammenstoß am Bahnübergang — Ein Toter, zwei Verletzte

Am Neujahrstag gegen 15 Uhr fuhr auf dem vorchriftsmäßig gesicherten Bahnübergang beim Bahnhof Markersbach der Kraftwagen des Arztes Dr. Adelbert Hennig aus Schweinsburg-Cullen in einen Personenzug der Linie Buchholz—Schwarzberg. Der Wagen wurde erfasst, etwa zwanzig Meter mitgeschleift und vollständig zertrümmert. Bei dem Unfall wurde Dr. Hennig getötet, während seine Gattin schwere und der Assistenzarzt Schönfuß aus Zwickau leichtere Verletzungen davontrugen. Der Lenker hatte wahrscheinlich die Laute- und Pfeifsignale des Zuges überhört.

102 Jahre alt gestorben

Am Silvestertag starb in Hoyerswerda, drei Tage vor Vollendung seines 102. Lebensjahres, der Rektor i. R. Höhler, Vater Höhler, der älteste Lehrer Deutschlands, überlebte seine Gattin, die im Alter von fast einundneunzig Jahren verschied, nur um vierundzwanzig Tage.

Sachsen auch im neuen Jahr an der Spitze

Stolzer Rückblick auf das vergangene Jahr

Das vierte Aufbaujahr unter nationalsozialistischer Führung war wieder erfüllt gewesen von unermüdlichem Schaffen, für das in unserem Heimatgauen die neuerstandenen Siedlungen und Wohnblöcke, die mit neuem Leben erfüllten Fabriken und Werkstätten, die ständig wachsenden Straßen des Führers und die lächeln sich spannenden Brücken tausendfältig Zeugnis ablegen.

Von Januar bis Oktober entstanden rund 20 000 neue Wohnungen in Sachsen.

Nicht nur der Wohnungsnot wurde durch ihren Bau weiterhin erfolgreich entgegen gewirkt, sondern Tausenden brachte er wieder Arbeit und Brot. Von Monat zu Monat wuchs das Heer der Arbeit, schrumpfte die Elendszahl der Arbeitslosen mehr und mehr zusammen. Wie viel Glück und Lebensfreude, wie viel erfüllte Hoffnung und gefestigter Glaube wurden den

110 000 Volksgenossen zuteil, die im letzten Jahr wieder eingegliedert wurden in die Front der Schaffenden!

Wie viel Not und grauenhaftes Elend wurde durch die siegreiche Fortsetzung der Arbeitsschlacht gebannt? Wo aber die Sorge noch in den Stuben hoch, wo immer noch Hunger und Kälte ihre grausame Herrschaft behielten, dort sprang die Gemeinschaft helfend ein. Der Gedanke der Schicksalsverbundenheit, des Einsteheens eines für alle und aller für einen, wurde immer fester im deutschen Volk verankert. Den besten Beweis dafür gibt die allgemeine Opferfreudigkeit, deren stolzes Ergebnis der Tag der nationalen Solidarität erbrachte. Das Grenzland Sachsen marschiert hier wieder an der Spitze, 100 000 Reichsmark mehr als in den

Vorjahren stellte es allein an diesem Sammeltag dem großartigen Hilfswerk zur Verfügung.

Das Glück zog wieder ein in jedes deutsche Haus. Mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ reisten die Menschen der Arbeit in die herrlichen deutschen Gauen, fuhren auf stolzen Schiffen in den Norden und den Süden, weiteten ihren Blick und erschließen ihre Kräfte. An den Schätzen deutscher Kunst und Kultur nahmen sie immer stärkeren Anteil, ein vielgestaltiges, reiches Erleben stülpte sie für ihr hartes Tagewerk. Besondere Pflege wurde dem sächsischen Volkstum zuteil. Gauleiter Mutschmann und die Bewegung sagten allen den Kampf an, die durch blöde Bihelel das sächsische Wesen verunglimpften. Auf der Gauleitertage wachte der Gauleiter zahlreiche Presse aus, die alle schöpferischen Kräfte zur Förderung des Heimatgauen aufriefen und anspornten.

Den sächsischen Erziehern wurde die große Aufgabe gestellt, schon den Kindern die Liebe zur Heimat ins Herz zu senken und die unwürdige Gauleitersprache auszumerzen.

Bei der Volkseinderaktion zeigte Sachsen schon seinen unermeßlichen Reichtum an heimatischen Bräuchen und Künsten des Erzgebirges, des Vogtlandes und der Lausitz. Die Ausstellungen der sächsischen Schürer im Erzgebirge und die Weihnachtsfeier in Breslau fanden im ganzen Reich ihre Anerkennung.

Die gewaltige Erziehungsarbeit der Nationalsozialistischen Bewegung wurde auch im vergangenen Jahr mit gewohntem Eifer fortgesetzt. In den fünf Gaueinheiten in Plauen, Chemnitz, Leipzig, Dresden und Jitau zeigte es sich, daß in den braunen Patalkonen Sachsen der alte Kampfsinn, der unüberwindliche Glaube und die Treue zum Führer unerschütterlich weiterleben. In Zwickau, wo einst Gauleiter Mutschmann mit wenigen Getreuen das Haltenkreuzbanner aufriechte, gedachte man des fünfzehnjährigen Kampfes um das Sachsenland. Bei der Reichstagswahl bekannte sich das schaffende Volk unserer Heimat geschlossen und einmütig zum Führer und seinem Werk; freudig wird es auch im neuen Jahr seine Pflicht erfüllen!

Landesbauerntag in Leipzig

vom 15. bis 17. Februar

Der vierte Sächsische Landesbauerntag 1937 wird vom 15. bis 17. Februar in Leipzig abgehalten. Die für die Öffentlichkeit bestimmten Sondernachmittage finden am 16. und 17. Februar statt. Auf diesen öffentlichen Veranstaltungen werden bedeutende Redner sprechen. Der Landesbauerntag endet am Nachmittage des 17. Februar mit einer Großkundgebung.

Neue Dienstbezeichnung im Handwerk

Durch Erlass des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley wird die Dienstbezeichnung für die mit der Durchführung der Betreuung für das Handwerk in der Deutschen Arbeitsfront Beauftragten einheitlich geregelt. Danach werden die Bezeichnungen wie Gau-, Kreis- und Ortsbetriebsgemeinschaftswalter ersetzt durch die Dienstbezeichnungen Gauhandwerksalter, Kreisbetriebsgemeinschaftswalter und Ortsbetriebsgemeinschaftswalter. Die Dienststelle des Handwerkskammeramtes im Betrieb, ganz gleich, ob Meister, Geselle oder Lehrling, ist der Ortsbetriebsgemeinschaftswalter, der sämtliche handwerkliche Betriebe in einer Ortsverwaltung betreut.

Das Sparwunder des Januar

Die Jahreswende veranlaßt manch einen, sich Rechenschaft über das eigene Leben abzulegen. Mit ersten Vorsätzen wird das neue Jahr begonnen. Eine Rückschau auf die verfloffenen zwölf Monate des alten Jahres läßt in diesem oder jenem Menschen neue Pläne reifen, wie die jetzt beginnende Zeitspanne fruchtbarer, als die alte vielleicht war, ausgefüllt werden kann. Nicht zuletzt ist es der Gedanke der Fürsorge für andere und der Vorsorge für das eigene Leben, der manchen Volksgenossen beim Eintritt in das neue Jahr stärker als sonst beschäftigt. Hieraus erklärt es sich, daß die Notwendigkeit, Rücklagen zu bilden, im Januar eines jeden Jahres verstärkt erkannt wird. Bei den Sparkassen liegt gerade in diesem Monat ein besonders reicher Strom neuer Spareinlagen zusammen. Das Vorbild, das beharrliche Sparrer im ersten Monat des neuen Jahres bieten, möge auch anderen ein Anlaß sein, ernsthaft mit sich darüber zu Räte zu geben, ob die von ihnen bereits gebildeten Sparrücklagen ausreichend erscheinen, ob sie nicht vielleicht überhaupt erst daran gehen müssen, sich etwa ein Sparkassenbuch einzurichten. Das in dem sogenannten „Sparwunder des Januar“ gegebene Beispiel vermag sich so für immer weitere Volksgenossen fruchtbringend auszuwirken.



Mutig ins neue Jahr.

Silvesteransprache 1936 von Dr. Goebbels.

Berlin, 31. Dezember. Reichsminister Dr. Goebbels sprach Silvester, 19 Uhr, über alle deutschen Sender zum Jahreswechsel. Seine Rede hat folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Es ist ein schöner Brauch im neuen Reich, daß in den letzten Stunden des Jahres die Reichsregierung sich noch einmal an die gesamte Nation wendet, um durch den Mund eines ihrer Mitglieder vor ihr und vor der Welt Rechenschaft abzulegen über die Arbeit der vergangenen 12 Monate, und einen Ausblick zu gewähren auf die nähere und weitere Zukunft. Es ist das eine Art letzte Jahresgespräch zwischen Führung und Volk, fühlend auf dem feinsten und unbedingten Vertrauen, das heute bei uns alle Kreise und Stände im ganzen Lande umschließt. Es ist mir auch am heutigen Abend wiederum eine solche Pflicht, diesem Brauch nachzukommen, und ehe nun der laute Festesjubiläum und -trübel beginnt, sollen noch einmal in dieser stillen Vorfeierstunde die Ereignisse und Vorgänge des vergangenen Jahres im großen Reigen an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Man müßte lügen, wenn man behaupten wollte, daß dieses Jahr irgendeinen von uns mit Sorgen verflochten hätte. Sie pochten an die Türen der Armen und Reichen, der Höheren und Niedrigeren, und niemand wurde davon ausgenommen. Aber in diesem Jahr ist auch nach Zeiten schwerer Enttäuschungen und furchtbarer Verbitterung, die unser Volk von 1918 bis 1933 belagerten, das Glück wieder in Deutschland eingeleitet. Die Früchte aus der Saat der ersten Jahre unserer Revolution haben nun allmählich zu reifen begonnen, und mit Freude können wir beobachten, wie die ganze Nation nach und nach in ihren Genug kommt.

Es liegt uns nicht, uns in die inneren Verhältnisse anderer Länder hineinzuweisen. Trotzdem aber können wir mit tiefer Beglückung feststellen,

daß, während anderswo die Völker vielfach von Bürgerkrieg und Wirtschaftsverfall, von Finanzkrisen und Inflation heimgegriffen wurden, der Kampf aller gegen alle die Gemeinschaft der Nationen zerstörte, blutige Auseinandersetzungen das nationale Gefüge der Staaten erschütterten, Deutschland von all diesen Geheulen der Menschheit verschont geblieben ist.

Was man uns probezeitig, als der Führer am 30. Januar 1933 die Macht antrat, davon sind wir verschont geblieben; aber bei den lauten Propheten von damals ist es manchmal leider Wirklichkeit geworden. Während bei uns Frieden, Ordnung, Arbeit und Disziplin herrschen, werden anderswo vielfach die Völker durch Aufruhr, Streit, Parteibekämpfungen, wahnwitzige Geldmanöver, Haß und blutige Zwicktracht auf das tiefste beunruhigt.

Auch mancher gute Deutsche, der im Anfang unserer Revolution noch mit gewissen Vorbehalten uns gegenüberstand und vielleicht meinte, daß das Glück der Völker nur in dem schon längst als Scheindemokratie entlarvten Parteidreien gefunden werden könnte, hat gerade im vergangenen Jahr Gelegenheit genug gehabt, an den Verfallserscheinungen unserer demokratischen Umwelt die Nichtigkeit des vom Führer eingeschlagenen Regierungs- und Führungsturfes zu erkennen und festzustellen, daß es in den modernen Staaten weniger auf die Formen als auf Wesen und Inhalt einer demokratischen Uebereinkunft zwischen Volk und Regierung ankommt. Er hat dabei begreifen gelernt, daß eine starke Autorität zur Führung der Völker nötig ist, und nur der Verzicht des einzelnen auf egoistische Ansprüche die Freiheit aller auf die Dauer gewährleisten kann.

Wie wenig bedeutet ein Jahr im ewigen, unaufhaltamen Strom der Zeit! Wie viel aber schließt es doch manch-

mal in sich ein, wenn man es rückschauend zusammenfaßt! Wenn ich nun noch einmal einzelne Vorgänge dieses Jahres ins Gedächtnis zurückrufe, so hauptsächlich, um darzutun, wie viel wir ihm zu verdanken haben und wie glücklich und zufrieden wir darauf zurückblicken können.

Am 15. Februar proklamierte der Führer in seiner großen Rede bei der Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung den Plan der deutschen Selbstversorgung mit Brennstoff und Gummi.

Am 9. September erging auf dem Parteitag der Ehre in Nürnberg eine Volkschaft an die Nation, zum Beginn des 2. Vierjahresplanes zur Sicherung des deutschen Lebens; in vier Jahren soll Deutschland in all den Stoffen gänzlich unabhängig sein, die irgendwie durch die deutsche Fähigkeit, durch die Chemie- und Maschinenindustrie sowie durch unseren Bergbau selbst beschafft werden können. Ein fühner Wurf in der Projektierung und Vorsehung, dessen Ernst und Bedeutung vor allem daraus erhellt, daß der Führer den Ministerpräsidenten Generaloberst Göring in einem Erlass vom 18. Oktober die Durchführung dieses Vierjahresplanes übertrug. Der 1. Vierjahresplan, der bei Beginn der Machtübernahme vom Führer proklamiert wurde, konnte mittlerweile als erfüllt und damit erledigt gelten. Während es am 1. Januar 1936 im Reich noch 2,5 Millionen Arbeitslose gab, waren Ende Oktober 1936 nur mehr etwas über 1 Million Arbeitslose vorhanden. Es war also nationalsozialistischer Initiative und Tatkraft gelungen, mit der Vereinfachung der Arbeitslosigkeit das wichtigste und einschneidendste Problem der Gegenwart, an dem sich alle unsere Vorgänger vergebens abgemüht hatten, zu lösen.

Der Nationalsozialismus vertritt den Standpunkt, daß der Politik der Primat der Volkshaltung zukomme, und die Wirtschaft nur eine, wenn auch eine der wichtigsten Funktionen des Volkslebens ist. Politische Erfolge also sind die Voraussetzung für wirtschaftliche Beförderung, und es war deshalb auch notwendig, im Jahre 1936 eine Reihe von Aktionen politischen Charakters durchzuführen und Maßnahmen zu treffen, die zur Sicherung unseres nationalen Lebens erforderlich waren. Am 7. März proklamierte der Führer in seiner großen Rede vor dem Reichstag die volle Reichsjahresverträge im Rheinland, nachdem der franko-sowjetische Vertrag den Locarno-Vertrag praktisch annulliert hätte. Diese Aktion schloß in sich die Elemente einer wahrhaften Friedenshandlung. Der am selben Tage einsetzende Wahlkampf endete am 29. März mit dem überwältigendsten Stimmenerfolg, der jemals in einem Volk errungen wurde.

Bei den Olympischen Spielen in Garmisch-Partenkirchen und in Berlin hatten Hunderttausende von Ausländern Gelegenheit, das neue Reich mit ihren eigenen Augen zu sehen und das Geschehene in Vergleich zu setzen mit all den Lügen und Verleumdungen, die von einer feigen und niederträchtigen Emigrantepresse immer noch in der Welt über Deutschland verbreitet werden. Es ist ein Reich der Kraft und der Ehre, das wir aufgerichtet haben.

Deutschland will den Frieden, ist aber von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein wechselnder Staat in einer bewaffneten Umwelt dauernd die Gefahr eines Krieges heraufbeschwört.

Durch die Einführung der zweijährigen Dienstpflicht am 24. August wurde unserem Willen zur Selbstbehauptung, aber auch zu einem ehrenhaften Weltfrieden demonstriert und wirksam Ausdruck gegeben. Am 17. September erfolgte die feierliche Indienststellung des Segelschiffes „Horch Wessel“, am 1. Oktober die Indienststellung der U-Boot-Flottille „Sagewedel“. Am 3. Oktober

wurde in Wilhelmshaven das Schlachtschiff „Scharnhorst“ und am 8. Dezember in Kiel das Schlachtschiff „Gneisenau“ vom Stapel. Die Parole, die der Führer in seiner Neujahrsbotschaft 1936 ausgab, erfüllt so ihre fortlaufende Verwirklichung. Das Reich steht in Ehre, es genießt seine Freiheit und kämpft für den Frieden.

Ein Ausdruck des deutschen Friedenswillens ist der Abschluß des deutsch-österreichischen Abkommens vom 11. Juli. Damit wurde einer der gefährlichsten Gefahrenpunkte der mitteleuropäischen Lage überwunden und zwischen den beiden Brüderrstaaten Deutschland und Österreich ein erträgliches Verhältnis geschaffen. Am 14. November fiel durch die Wiederherstellung der deutschen Hoheit über die Ströme im Reichsgebiet eine weitere Entschärfung durch den Versailler Vertrag. Unser unermüdlicher und konsequenter Kampf gegen den Versuch einer bolschewistischen Revolutionierung der Welt gipfelte in dem am 25. November abgeschlossenen Abkommen zwischen Deutschland und Japan zum gemeinsamen Widerstand gegen die Moskauer Komintern.

Was wird das nun anbrechende Jahr 1937 uns bringen? Seine Aufgaben liegen klar und unverkennbar zutage:

Wir müssen das Reich weiter aufbauen.

Die Durchführung der ersten Etappe des Vierjahresplanes zur Sicherung unseres nationalen Lebens erfordert den reiflichen Einsatz der ganzen Nation. Neben dieser Arbeit hat die bewachte Gestaltung und weitere Verwirklichung unserer sozialen Ordnung zu treten. Diese ist die Grundlage unserer Volksgemeinschaft, die wiederum den sichersten Ausgangspunkt bietet für die Stärkung unserer nationalen Macht, für die Wehrung unseres Ansehens in der Welt und für die Entschlossenheit, mit der Deutschland antritt zum unentwegten und unerbittlichen Widerstand gegen die unterirdischen Bolschewisierungsbemühungen der Komintern in der ganzen Welt.

Zu diesen Aufgaben ist die ganze Nation aufgerufen. Sie vereint sich in dieser letzten Stunde des abgelaufenen Jahres in einem festen und unbedingten Dank- und Treuebekenntnis zum Führer, der uns auch in den vergangenen zwölf schwierigen Monaten wieder wie der Herzog seines Volkes voranritt im Kampf um die Freiheit, das Leben und die Ehre der Nation. Wir alle wünschen ihm aus tiefstem Herzen Glück, Gesundheit und eine gefegnete Hand in all seinem Tun und Lassen, Kraft im Werk und wie bisher Geduld, Mut und Kühnheit im Entschluß. So wie in der Vergangenheit, so kann er auch in kommenden freudigen und schweren Stunden der Liebe und des Vertrauens seines Volkes immer gewiß sein. Deutschland ist stolz und glücklich, ihn zu besitzen und seiner starken Hand die Führung der Nation anvertraut zu wissen.

Diesem Volke aber auch gebührt der Dank seiner Führung. Es hat sich seiner großen Aufgaben würdig erwiesen. Es ist nicht mutlos und schwach vor ihnen zurückgewichen, sondern hat sie ins Auge gefaßt und mit ihnen gerungen, bis sie bewältigt waren. Gemeinsam aber wollen wir alle dem Allmächtigen danken, daß er uns auch in diesem Jahre seinen Segen nicht vorenthielt, und ihn bitten, auch weiterhin seine schützende Hand über Volk und Reich zu halten.

Ein festes Band umschlingt in dieser Stunde die Deutschen im Reich mit allen Deutschen in fremden Ländern und fernen Kontinenten, mit den deutschen Piloten in der Luft und den deutschen Seeleuten auf dem weiten Weltmeer. In wenigen Stunden wird das Jahr 1936 zu Ende sein. Mit lautem Jubel wird nach altem Brauch das neue begrüßt werden; bei Frohsinn und Scherz aber wird uns auch alle getoß ein Gefühl ernster

Kampffahr 1936.

Militärische Gedanken über das vergangene Jahr.

Von Oberstleutnant a. D. Senary.

Der Januurstempel hat seine Blüten das ganze Jahr hindurch weit offen gehalten. Kaum daß der Kanonendonner in den abessinischen Bergen verhallt war, da blühten in Spanien überall Schiffe auf, und an den üblichen Bandenkämpfen im Fernen Osten, an der russisch-mandschurischen Grenze hat es fast zu keiner Jahreszeit gefehlt. Große Maßstäbe darf man an keine dieser Kampfhandlungen legen, Schlüsse auf den Verlauf eines Zukunftsrieges nur mit Vorbehalt aus ihnen ziehen. Zu ungleich oder zu minderwertig waren die Kräfte, die sich hüben und drüben gegenüberstanden. Immerhin können sie auch dem vorsichtigen Beobachter einige Fingerzeige geben, wohin der Kriegsgott seit dem Ende des Weltkrieges seine Schritte gewandt hat.

Sie weihen zunächst nachdrücklich auf die Totalität des Krieges hin. Nicht die kämpfende Front allein, nicht lediglich die technische Ueberlegenheit der Kampfmaschinen ist es gewesen, die den Sieg Italiens über Abessinien sichergestellt, sondern ihnen voranschreitend die Einheit des Willens und Handelns des gesamten Volkes, von Regierung, Heer und Nation, die alles an das Erreichen des ihnen von ihrem Regierungschef gesetzten Zieles setzten. Die fortwährende Kraft eines wahren Führers, der zugleich Staatsmann und Soldat ist, der ein ganzes Volk binnen weniger Jahre umzuformen, verschüttete Quellen ererbten Soldatenums neu zu erschließen weiß, wurde in Mussolini Wirklichkeit. Musterhaftig die geistige und materielle Vorbereitung des Krieges, die Regelung der Rohstoffversorgung und -verteilung, der Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie, die Aufstellung und Ueberführung des Expeditionskorps, die Regelung des Nachschubs, die Aufklärungs- und Verflechtungsarbeit der Propaganda an der Front, in der Heimat und im neutralen Ausland; bewundernswert der eiserne Wille, trotz aller Einschüchterungsversuche misgünstiger Nachbarn an dem klar erkannten Kriegsziele festzuhalten.

Der Triumph der Technik soll darüber keineswegs verkannt werden. Nur ihr, vor allem dem Motor, ist es zu danken, wenn der Kriegsverlauf ein Tempo annahm, das in den Kolonialkriegen der Vergangenheit ganz unmöglich gewesen wäre. Das Kraftfahrzeug — bei dem Gebirgscharakter des Landes in erster Linie die letzten „Autocaretten“, die 3,8-Tonner mit einer Nutzlast von 2 Tonnen — hat in der Truppen- und Lastenbeförderung Hervorragendes geleistet. Die glänzende Fahrkunst der Italiener ließ ihre Bewunderer von dem „heldenhaften Karussell der Lastkraftwagen“ sprechen. Freilich, ihre Mühen

wären wahrscheinlich umsonst gewesen, wenn nicht der Straßenbauer ihnen mit seinem Geschick und seinem Fleiß zu Hilfe gekommen wäre. Aber auch die getreuen Kriegskameraden aus dem Tierreich, das Pferd, das Maultier und das Kamel, forderten ihr Recht, bewiesen aller Welt, daß die Parole des Zukunftskrieges nicht heißt: „Pferd oder Motor“, sondern „Pferd und Motor“.

Der Kampfwagen fand kein rechtes Betätigungsfeld. Nur hier und da zeigte sich Ziele, die seinen großen Kraftstoffverbrauch rechtfertigten. — Die Luftwaffe brauchte mit keinem Gegner in der Luft und auf der Erde zu rechnen, hatte dafür sich aber mit erheblichen erdähnlichen Schwierigkeiten (dünn, wenig tragfähige Luft, starken Bodennebel und Bodenbewachung) abzumühen. Sie hat in der Fernaufklärung und in der unmittelbaren Unterstützung des Erdkämpfers die auf sie gelegten Erwartungen erfüllt, in der Bewältigung des Nachschubs, ganz besonders durch Abwerfen von Lebensmitteln und Munition an weit vorgeschobene Truppen, übertraffen. Zu Massenangriffen von Bombengeschwadern bot sich kaum Gelegenheit. Der Infanterie blieb allen technischen Fortschritten zum Trotz die Hauptlast und der Hauptraum des Kampfes, so daß der Duce ihr zurufen konnte: „Wenn ich von der Infanterie spreche, so meine ich das Volk.“ Als gefährlich erwies sich häufig das Bestreben, die infanteristischen Kampfmethoden zur Vermeidung von Verlusten so locker zu fügen, daß sie dem Rahangriff des Gegners nicht mehr gewachsen waren. Ueberraschend war — nicht zuletzt dank der trefflichen sanitären Maßnahmen — die Widerstandskraft der weißen Truppen gegen die Klimawechselungen und ihr geringer Ausfall an Kranken, wenn auch ihre Marschleistungen unter dem tropischen Himmel an die der Eingeborenen nicht heranreichten.

Zum Nachdenken zwingt die Tatsache, daß die Motorisierung die oberste Führung nicht zu besonders fähigem Handeln entflammte, daß im Gegenteil trotz allen Tempos der Kriegsführung die Operationen einen ausgeprägten methodischen Charakter trugen, der peinlichst jede Gefahr etwaigen Rückschlages zu vermeiden strebte.

Wehrpolitisch brachte das Jahr 1936 mit dem Scheitern der Genfer Sanktionspläne den Sieg des individuellen über den kollektiven Sicherungsgedanken. Als Folgen sehen wir eine Rüstungswelle von bisher nicht gefanntem Ausmaß über die Welt branden. Sie erreicht ihre Gipfelmöhe im Sowjetstaat, dessen Individualismus zum Universalismus strebt, dem die Wehrmacht zum Instrument der Weltrevolution werden soll. Aber auch seine Trabanten, Frankreich und die Tschechei, wollen nicht zurückstehen, lassen eine Rüstungsvorlage, einen Rüstungskredit dem anderen folgen. Das britische Weltreich muß nachgedrungen mit ihnen Schritt halten, baut nicht nur die Streitkräfte des Mutterlandes

aus, sondern müht sich, auch die Dominien weitgehend zur Verteidigung des Empire heranzuziehen.

Die Totalität des Zukunftsrieges steht bei allen diesen Rüstungsplänen durchaus im Vordergrund. Sie geben nirgends einseitigen Theorien der Militärchriftsteller, die mit dem Italiener Douhet im Flugzeug oder mit dem Engländer Villdell Hart im Panzerkampfwagen die entscheidende Waffe unserer Tage sehen, freie Bahn, sondern umfassen, wenn auch je nach der erdähnlichen Lage des betreffenden Landes bald für den einen, bald für den anderen abgemittelt, überall alle drei Wehrmachtsteile: Heer, Marine und Luftwaffe. Sie greifen trotz der erhöhten Beweglichkeit der Kampfmaschinen durch den Motor und trotz der Warnung eines Militärpolitikers von Rang, wie des früheren französischen Generalstabschefs General Debeney: „Genug Beton, breitet die Flügel aus!“, sogar vermehrt — neuerdings auch Sowjetrußland, das bisher auf die Weite seines Lebensraumes als den stärksten Schutz seines Volkstums pochte — zur ortsgebundenen Grenzbesetzung. Sie tragen den totalen Krieg in der Schaffung einer einheitlichen politisch-militärischen Kriegsführung, eines einheitlichen Oberbefehls über die drei Wehrmachtsteile in der Vorbereitung des Wirtschaftskrieges, der wirtschaftlichen und industriellen Mobilisierung, im Ausbau des militärischen und zivilen Luftschutzes, vor allem aber in der geistigen Ausrüstung des gesamten Volkes auf die Anforderungen der Landesverteidigung Rechnung.

Die Rüstungswelle hat natürlich die Militärtechnik zu erhöhtem Eifer angepornt. Nachrichten über Panzerkampfwagen, Flugzeuge, Schlachtschiffe, Torpedos und U-Boote, die bei verklärter Bewaffnung bisher nicht für möglich gehaltene Geschwindigkeiten entwickelten, tauchten in der Militärpresse bald aus Amerika, bald aus Rußland, bald aus England und Frankreich auf. Der Soldat ist als Organisator und Taktiker konservativer. Im Bewußtsein der ungeheuren Verantwortung, die auf ihm lastet, prüft er alle Neuerungen reiflich, ehe er mit Bewährtem dringt. Klar schälte sich vielleicht im vergangenen Jahre die vermehrte Ausstattung auch der kleinsten Infanterieeinheiten mit leichten und schweren Hilfswagen heraus, die z. B. in Sowjetrußland das Infanterieregiment zu einem gemächlichen Verband aller Waffen machte. Dagegen gehen in der Verwendbarkeit der Luftinfanterie die Meinungen noch stark auseinander.

Deutschland ist den vom Führer am 16. März 1936 beschrittenen Weg der Wiederherstellung seiner Wehrhoheit unbeirrt weitergeschritten. Es hat unter dem Druck der sowjetischen Ausrüstung die aktive Dienstzeit auf zwei Jahre erhöht. Es wird auch im neuen Jahr alles daransetzen, die junge Wehrmacht zu stärken, die sittliche, geistige und körperliche Wehrbereitschaft des gesamten Volkes zu festigen zum Segen der Sicherheit des eigenen Lebensraumes, des Friedens der Welt.



Zubereit erfüllt, wenn vor uns groß und rätselhaft die Frage auftaucht, was das neue Jahr uns bringen wird. Einiges davon ist Schicksal, das meiste aber ist der Gestaltung unserer eigenen Hände, unseres eigenen Willens und unserer eigenen Kraft anvertraut. Schreiten wir also mutig und erhaben...

Hauptes in dieses neue Jahr hinein mit dem festen Entschluß, treue Diener des Volkes zu sein und für eine freie deutsche Nation zu kämpfen und zu arbeiten.

In diesem Sinne grüße ich den Führer und sein Werk, unser Volk und unser Reich.

in erster Linie euer Verdienst, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Indem ich dieses feststelle, weiß ich aber auch, daß wir den Aufgaben der Zukunft nicht schwächer, sondern nur noch härter gegenüberzutreten werden. Deutschland wird immer mehr ein Bollwerk sein der europäischen Kultur und Zivilisation gegenüber dem bolschewistischen Menschheitsfeind.

Wenn die Vorsehung dieses große Werk der nationalen Wiederaufrichtung unseres Volkes gelingen ließ, dann danke ich am Ende des vierten Jahres all denen, die mir durch ihre opferbereite und gehorame Treue die Voraussetzungen für den Erfolg meiner Arbeit gegeben haben.

Ich danke euch für eure treue, fleißige und erfolgreiche Arbeit im Jahre 1936. Gemeinsam wollen wir auch im neuen Jahre weiterarbeiten für unseren geliebten Führer, für die Ehre und Sicherheit unseres deutschen Volkes.

Ich will aber auch in diesem Dank mit einschließen all die unzähligen deutschen Volksgenossen in führenden und nichtführenden Stellen, die als Nichtparteiengenossen dennoch in treuester Pflichterfüllung und bedingungsloser Hingabe dem deutschen Staat und der deutschen Nation dienten und so mithalfen, den Verfall der Vergangenheit zu überwinden und den Aufbau der Gegenwart zu fördern.

Das Jahr 1937 findet uns Nationalsozialisten entschlossen, den neuen gewaltigen Kampf für die Selbstbehauptung der Nation auf wirtschaftlichem Gebiete aufzunehmen. Das politische aus den Fesseln des Versailler Vertrages erlöste Volk wird in den kommenden vier Jahren auch die wirtschaftlichen Fesseln lösen.

„Gebt mir vier Jahre Zeit“, so lautete die Bitte, die ich am Tage der Nachtübernahme 1933 an das deutsche Volk richtete. Das vierte Jahr ist nun beendet. Noch niemals aber konnte in der Geschichte ein Regime mit stolzer Genugtuung auf die Erfüllung seines Programms zurückblicken, als die Nationalsozialistische Partei an der Wende dieses Jahres auf das ihre.

Ungeheures, ja kaum Fajbares ist in diesen vier Jahren geleistet worden. Auf allen Gebieten unseres nationalen Lebens, inner, außen, kultur- und wirtschaftspolitisch erlebten wir den Sturm der größten Revolution unserer deutschen Geschichte. Ein tief gedemütigtes, politisch und moralisch ruiniertes Volk hat sich wieder erhoben!

Es lebe die nationalsozialistische Bewegung! Es lebe unser einiges deutsches Volk und Reich!

Adolf Hitler.

Alles für Deutschland!

Neujahrswort des Führers und der Oberbefehlshaber an die Wehrmacht.

Berlin, 1. Januar. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht richtet an die Wehrmacht folgenden Aufruf:

Soldaten!

Ein bedeutungsvolles Jahr deutscher Wehrgeschichte hat geendet. Seit dem 7. März 1936 stehen unsere Regimenter wieder am Rhein. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit aber festigt das Gefüge der Wehrmacht und stärkt dadurch die Sicherheit des Reiches.

Ich danke euch für eure treue Pflichterfüllung. Gehorcht auch im neuen Jahr der ewigen Forderung:

Alles für Deutschland!

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Adolf Hitler.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht

erläßt folgenden Aufruf:

An die Wehrmacht!

In einmütiger Ausspannung aller Kräfte wurde im vergangenen Jahr der Aufbau der Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft fortgesetzt. Höchster Ansporn war uns dabei die Anerkennung des Führers und das Vertrauen des Volkes.

Auch im neuen Jahre wollen wir den alten Soldatentugenden getreu für unser Deutschland arbeiten.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht von Blomberg.

Der Oberbefehlshaber des Heeres

erläßt folgenden Aufruf:

An das Heer!

Führung und Truppe können mit Stolz auf das vergangene Jahr zurückblicken. Entschlossen und zielbewusst haben wir den Aufbau der Wehrmacht geleistet. Ich bin gewiß, daß auch im neuen Jahr das Heer seine Pflicht in Manneszucht und Treue erfüllen wird.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Oberbefehlshaber des Heeres Freiherr von Frisch.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine

erläßt folgenden Aufruf:

An die Kriegsmarine!

Rastlos ist im vergangenen Jahr, das uns den zwanzigsten Geburtstag der Flageratsch brachte, am Wiederaufbau der Kriegsmarine gearbeitet worden. Stolz erfüllt uns ob des Erfolges unserer Arbeit. Unser Streben sei im neuen Jahr, mit gleicher Hingabe und Entschlossenheit die uns vom Führer gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Raeder.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe

erläßt folgenden Aufruf:

An die Luftwaffe!

Kameraden! Ich danke euch für eure treue, fleißige und erfolgreiche Arbeit im Jahre 1936.

Gemeinsam wollen wir auch im neuen Jahre weiterarbeiten für unseren geliebten Führer, für die Ehre und Sicherheit unseres deutschen Volkes.

Berlin, den 31. Dezember 1936.

gez. Göring.

Neujahrswort des Führers an die Partei.

Das Jahr 1937 findet uns Nationalsozialisten entschlossen zu neuem Kampf.

Berlin, 1. Januar. Der Führer hat zum neuen Jahr folgenden Aufruf an die NSDAP. gerichtet:

Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen! Parteigenossen!

„Gebt mir vier Jahre Zeit“, so lautete die Bitte, die ich am Tage der Nachtübernahme 1933 an das deutsche Volk richtete. Das vierte Jahr ist nun beendet.

Ungeheures, ja kaum Fajbares ist in diesen vier Jahren geleistet worden. Auf allen Gebieten unseres nationalen Lebens, inner, außen, kultur- und wirtschaftspolitisch erlebten wir den Sturm der größten Revolution unserer deutschen Geschichte. Ein tief gedemütigtes, politisch und moralisch ruiniertes Volk hat sich wieder erhoben!

Dieses Wunder ist das Werk der Nationalsozialistischen Partei. Ihr gebührt das Verdienst, diese große Zeitwende der Nation vorbereitet, herbeigeführt und vollendet zu haben. Was sie in vierzehnjährigem, phantastischem Kampf um die Macht anfündigte, wurde in vier Jahren in einem wahrhaft seltenen geschichtlichen Ausmaß durchgeführt.

Den gewaltigsten Ausdruck fand diese nationalsozialistische Erziehungsarbeit unseres Volkes in der Märzwahl 1936. Wann hat sich jemals in unserer Geschichte die Nation zu einem so einheitlichen Willensausdruck erhoben, wie in unserer heutigen Zeit.

Dies ist das Verdienst der nationalsozialistischen Erziehung und Führung unseres Volkes, und dies ist damit

Aus aller Welt.

* 72 Prozent Zinsen! Einen geradezu ungläublichen Zinswucher betrieben die aus Polen zugewanderten jüdischen Geldverleiher Rappaport, Weinstock, Friedmann, Moische Wehliatinski und Moische Kaufmann, die am Dienstag von der Wiener Polizei dingfest gemacht wurden. Die Banker verlangten von den Gewerbetreibenden, die von ihnen Geld ausborgten, 48 bis 72 v. H. Zinsen im Jahr und schreckten vor keinem Mittel, auch nicht vor dem der Erpressung zurück, um diese Zinsen einzutreiben.

Bewitter im März Roman von Ralf Lange

44) (Nachdruck verboten.) „Das ist nicht nötig“, sagte Conrad. Er reichte ihr die Hand. „Ich danke Ihnen für die Auskunft und vor allem für die schöne Stunde, Fräulein Charly, die Sie mir geschenkt haben. Ich verpöchte Ihnen, bald wiederzukommen.“

„Ich glaube, Sie sind einer der wenigen Menschen, die ihr Versprechen halten, selbst wenn es nur eine Phrase der Höflichkeit war.“ Sie preßte seine Hand, es war wie eine Bitte. Während sie zur Tür gingen, nickte der Herr ihm freundlich zu und sagte: „Good evening, Sir“, aber das letzte Wort erklang in einem Hustenanfall; sein Gesicht war bei der Verbeugung in die Rauchwolke geraten, die der junge elegante Herr mit dem Greisengesicht um sich verbreitet hatte.

An der Tür sagte Charly: „Wenn ich wieder etwas von Schlehwe höre, werde ich Sie anrufen. Hoffentlich ist es dann etwas Gutes, damit Sie der jungen Dame eine Freude machen können.“

„Hoffentlich“, murmelte Conrad und trat auf die Straße. Es war kühl. Der Mond hing tief über den Häusern, es sah aus, als gehöre er zur Straßenbeleuchtung.

Als Conrad im Wagen saß, stand Charly noch immer an der Tür. Ihre Schürze leuchtete weiß auf dem schwarzen Kleid, die hastenden Menschen stiegen bei ihrem Anblick und lächelten erstaunt. Wahrscheinlich fanden sie es komisch, daß eine junge Frau in dieser Straße eine Schürze trug, wie die Frauen oder Töchter sie gelegentlich zu Hause tragen, wenn sie um den runden Tisch unter der Lampe sitzen und häkeln und stricken.

er war milde und still und voll ruhiger Güte, als sei er niemals in den aufregenden Straßen der großen lärmenden Stadt gewesen. Er goß nachsichtig sein flüchtiges Licht über die weite Welt, er tauchte ihre harten Konturen in Milde und Weichheit und umgab sie mit dem geheimnisvollen Zauber alter wehmütiger Märchen.

Conrad hatte zu dem dunklen Wald hinüber und dachte an das Märchen von den beiden Königskindern. Und als er sich nach einer Weile eine Zigarette anzündete und langsam nach Teltow hineinfuhr, versagte zum erstenmal seine bewährte burleske Art, sich aus einer weichen Stimmung zu retten.

Neues Kapitel. Der Morgenhimmel war von tiefen grauen Wollen verhungen. Dunstflecken webten zwischen den fahlen Bäumen und Sträuchern des Gartens. Eintönig trommelten die Regentropfen auf die blechbeschlagene Fensterrüstung.

Conrad stand am Fenster und sog die feuchte feuchte Luft ein. Sie roch nach dem ersten Atem der erwachenden Erde. Leise Hoffnung und Ahnung beginnenden Werdens trug sie auf ihren Wellen.

Eine große Freude auf den kommenden Tag füllte ihn aus und machte sein Herz weich. Die Welt war ohne Märchenstimmung, aber sie war trotzdem schön. Er wollte Charly mit seiner Freude anstecken. Er wollte sein gefräßiges Benehmen wiedergutmachen, sie sollte heute froh und glücklich werden, das hatte er sich vorgenommen. Er glückte von Charly und von Schlehwe sprechen, daß er nun bald käme und alles gut werden würde. Und von Roerber mußte er ihr auch erzählen, von seinen Sorgen und Wünschen. Vielleicht konnte er sie auch bewegen, noch vier Wochen bei Roerbers Verwandten zu wohnen und sich auf das Abiturium vorzubereiten. Aber das sollte sie alles selbst entscheiden, er würde keinesfalls versuchen, sie im Sinne Roerbers zu beeinflussen. Die Hauptsache war, daß sie wieder ein frohes Gesicht bekam, ein kleines Lächeln bedeutete ihm heute ein großes Glück. So sehr liebte er sie, daß ihm ein bescheidenes Lächeln Erfüllung war, selbst wenn dieses Lächeln der Ausdruck der Freude über Schlehwe baldige Ankunft war.

Das Telefon klingelte im Korridor. Er hörte Fräulein Schwarz' Stimme: „Einen Augenblick. Ich will mal nachsehen, ob Herr Regesa noch da ist.“ Das sagte sie immer, sie war ein vorsichtiger Mensch.

Conrad ging hinaus. „Wer ist denn da?“ fragte er leise.

„Ein Herr Bierdötter“, sagte sie und hielt die Hand über die Sprechmuschel.

„Nanu, der Prokurist der Dentowerte? Was will denn der?“ Er nahm ihr den Hörer ab. „Morgen, Herr Bierdötter. Leben Sie denn noch?“

„Immer noch in alter Frische!“ rief Bierdötter. Er war ein fröhlicher alter Junggeselle, der nur für seinen Stammtisch lebte und den Ton dieser Kunde überall hinstieg. „Was machen Sie so?“

„Nichts, Herr Bierdötter. Ich überlege mir manchmal, was ich machen könnte.“

„Das ist unproduktiv, mein Lieber. Das bringt nicht einmal eine Rolle ein, und das ist das Wenigste, was ein Mann vom Leben haben muß.“ Bierdötter lachte dann dröhnend. „Also zunächst holen Sie sich mal hundertfünfundfünfzig Mark a conto Märzgehalt ab. Was sagen Sie nun zu Bierdötter? Wie hab ich das gemacht?“

„Fabelhaft“, sagte Conrad voller Freude und war sofort entschlossen, Charly heute morgen Berlin zu zeigen und mit ihr sehr gut zu Mittag zu essen. Was für ein Tag würde das werden! „Ist Himmelbach etwa reumütig zurückgekehrt oder haben sie ihn gefaßt?“

„Aber, lieber Herr Regesa, das wäre doch kein Verdienst von mir. Aee, aee, Himmelbach ist für immer über alle Berge. Mitsamt seiner Habella, wissen Sie, diese alte rothaarige Biene, die ihn vor lauter Eifersucht jeden Abend vom Büro abholte. Das ist seine schlimmste Strafe. Aee, mein Freund, Himmelbach kommt nicht wieder. Aber ich habe mich mit den Gläubigern auseinandergesetzt, sie halten still. Haben Sie mal von einem Stillhaltekonjunktium gehört? Ein schönes Wort. Es klingt ein bißchen nach Zahnarzt und Schlachthaus, aber die Leute sind gar keine dummen geduldigen Schafe, sondern sie sind ganz schlau, sie halten nämlich still, weil sie wissen, daß bei einem Konkurs nichts herauskommt. Die Aussicht, daß sie etwas bekommen, ist größer, wenn sie noch ein bißchen warten und sich ansehen, wie Bierdötter den Laden schmeißt. Und er schmeißt ihn. Er schmeißt ihn mit Roerber, der Vertrauen zu mir hat und der Gesellschaft einen langfristigen Kredit einräumt. Was sagen Sie nun?“

Conrad sagte zunächst nichts. Dahinter steckte also Roerber. Einen Augenblick dachte er, daß Roerber diese Sanierung nur deshalb vorgenommen habe, um ihm zu helfen. Aber das war unwahrscheinlich. Schließlich konnte es ihm ja auch gleich sein. (Fortsetzung folgt.)



Sachsens Wirtschaft im neuen Jahre

Ihre besondere Aufgabe im Vierjahresplan
Der sächsische Minister für Wirtschaft und Arbeit wendet sich mit folgendem Neujahrswort an die sächsische Wirtschaft:

„1937 führt das Dritte Reich in das fünfte Jahr nationalsozialistischen Aufbaues und in das erste Jahr des zweiten Vierjahresplanes. Hart war der Kampf der letzten Jahre um den Wiederaufbau der sächsischen Wirtschaft; ja, es darf vielleicht sogar gesagt werden, daß es nirgends so schwer war in Deutschland wie im Grenz-gau Sachsen mit seiner vielfältigen Export- und Veredelungsindustrie und damit seiner weitgehenden Abhängigkeit vom Ausland. Fast die Hälfte der wertvollen sächsischen Bevölkerung war, als der Führer am 30. Januar 1933 die Macht übernahm, dem Elend der Arbeitslosigkeit und der Verzweiflung preisgegeben. Vier Jahre sind seitdem vergangen; und dennoch liegt jene Zeit heute so weit hinter uns, daß nur die wenigsten sich von ihr auch nur noch eine Vorstellung machen können. Sie gehört auch, dank der Dynamik und der Arbeit des Nationalsozialismus, für immer der Vergangenheit an.

Heute steht eine in sich gefestigte sächsische Wirtschaft bereit, um in gewaltigem Einsatz im Rahmen des zweiten Vierjahresplanes die wirtschaftliche Freiheit Deutschlands mitzuerkämpfen, nachdem ihr der Führer dadurch, daß er Deutschland Ehre und politische Freiheit wiedergab, die Voraussetzungen dazu geschaffen hat.

Groß ist der Einsatz, aber noch größer ist das Ziel! Der Export von Sachsen wird wahrlich nicht in den Verdacht geraten können, die Axt an der Autarkie willen zu wollen. Wir wissen aber auch in Sachsen am besten, was es heißt — ausgeliefert einem jüdischen Weltmarkt — zu jeder Bedingung und zu jedem Preis kaufen und verkaufen zu müssen, um überhaupt arbeiten und schaffen zu können. Export: ja! Aber geführt auf eine freie, unabhängige deutsche Wirtschaft, die ihren Lebens- und Arbeitsrhythmus selbst bestimmt und die vor keinem jüdischen Haß zurückzuweichen gezwungen ist.

Dafür werden wir kämpfen in den nächsten vier Jahren, ihr Schaffenden und Werttätigen des Gau's Sachsen, der Werkstatte Deutschlands. Seien wir uns dabei darüber klar, daß gerade die sächsische Wirtschaft berufen ist, im Rahmen des Vierjahresplanes eine besondere Rolle zu spielen.

Wir werden das Ziel, das uns der Führer gesetzt hat, erreichen kraft unseres unbändigen Willens und der Tatkraft und des Fleißes des sächsischen schaffenden Menschen.

Es geht nicht um diese oder jene Einzelmaßnahme und um dies oder jenes Einzelschicksal; es geht um die wirtschaftliche Freiheit Deutschlands! Für sie bauen wir eine neue Wirtschaft!

Heil Hitler!
gez. Lent,

Sächsischer Minister für Wirtschaft und Arbeit

Zeitpruch für 4. Januar

Wer ein Volk retten will, kann nur heroisch denken. Der heroische Gedanke aber muß stets bereit sein, auf die Zustimmung der Gegenwart Verzicht zu leisten, wenn die Wahrsamkeit und Wahrheit es erfordert.
Adolf Hitler.

Letzte Nachrichten

Mord, das einfachste Mittel!

Bolschewisten schossen das französische Botschafts-Flugzeug ab

Amlich wird in Paris mitgeteilt, daß die Untersuchung über den Abbruch des Flugzeuges der französischen Botschaft in Madrid, bei dem der Berichterstatter des „Paris Soir“ den Tod fand und der Berichterstatter der Agence Havas schwer verletzt worden war, ergeben habe, daß das angreifende Flugzeug zwei rote Streifen, also das Kennzeichen der „roten Regierungsflugzeuge“, getragen habe. Die französische Regierung teilte der Regierung von Valencia diese Tatsache mit, erhob dagegen Einspruch und verlangt für die Familien der Opfer Entschädigung.

Man erinnert sich, daß seinerzeit, als das französische Flugzeug, eine Votex-Bombenmaschine, hundert Kilometer von Madrid entfernt abgeschossen worden war, das rote Spanien und die gesamte französische Linkspresse einmütig behaupteten, daß ein nationales Flugzeug das französische Kurierflugzeug abgeschossen habe.

In eingeweihten Kreisen wurden jedoch damals Zweifel laut, die sich als vollberechtigt erwiesen haben. Es heißt, daß der ebenfalls in dem abgeschossenen Flugzeug befindliche Vertreter des Roten Kreuzes Beweismaterial über die Mißhandlung von Gefangenen seitens der Roten mit sich geführt habe, an dessen Verschwinden den Roten sehr gelegen war.

Das Geheimnis

um den belgischen Botschaftsakt

Wie Reuters aus Brüssel berichtet, ist das Mitglied der belgischen Botschaft in Madrid, der erste Sekretär Baron de Vorchgrave, über dessen Verschwinden berichtet wurde, auf geheimnisvolle Weise in Madrid umgekommen. Nach den Ermittlungen ist der Belgier ermordet worden.

Dieser Bericht wird noch nicht „amtlich“ bestätigt, doch soll der belgische Außenminister Spaak von dem Vertreter der Roten in Brüssel verlangt haben, daß ein Beauftragter der belgischen Regierung an der Untersuchung über die Ermordung des belgischen Diplomaten beteiligt werden solle.

(Nur in kleiner Aufmachung auf der zweiten Seite veröffentlichen.)

Vortläufige Aufbringung eines roten spanischen Dampfers

durch deutsche Seestreitkräfte

Nachdem die roten Machthaber in Bilbao es abgelehnt haben, den bei Freilassung des deutschen Dampfers „Palos“ zurückgehaltenen Passagier an den deutschen Kreuzer „Königsberg“ auszuliefern, sah sich, wie angekündigt, die deutsche Regierung gezwungen, ihrer Forderung durch Gegenmaßnahmen Nachdruck zu verleihen. In Verfolg dieser Aktion zur Verteidigung deutschen Hoheitsrechtes gegen den Akt von Piraterie ist ein roter spanischer Dampfer von deutschen Seestreitkräften in den Gewässern um Spanien vortläufig aufgebracht worden.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der Dampfer „Palos“ seinerzeit weit außerhalb der Hoheitsgewässer

der spanischen Küste, und zwar dreihundzwanzig Seemeilen nordöstlich von Cap Machibaco, aufgebracht wurde. Der Kapitän der „Palos“ weigerte sich deshalb, ein Protokoll zu unterschreiben, wonach die „Palos“ fünf Seemeilen von der Küste aufgebracht worden sein sollte. Dieser angebliche Aufbringungsort liegt ebenfalls außerhalb der Dreimeilengrenze und damit außerhalb des Hoheitsgebietes.

England gegen neue Befestigungen im Stillen Ozean

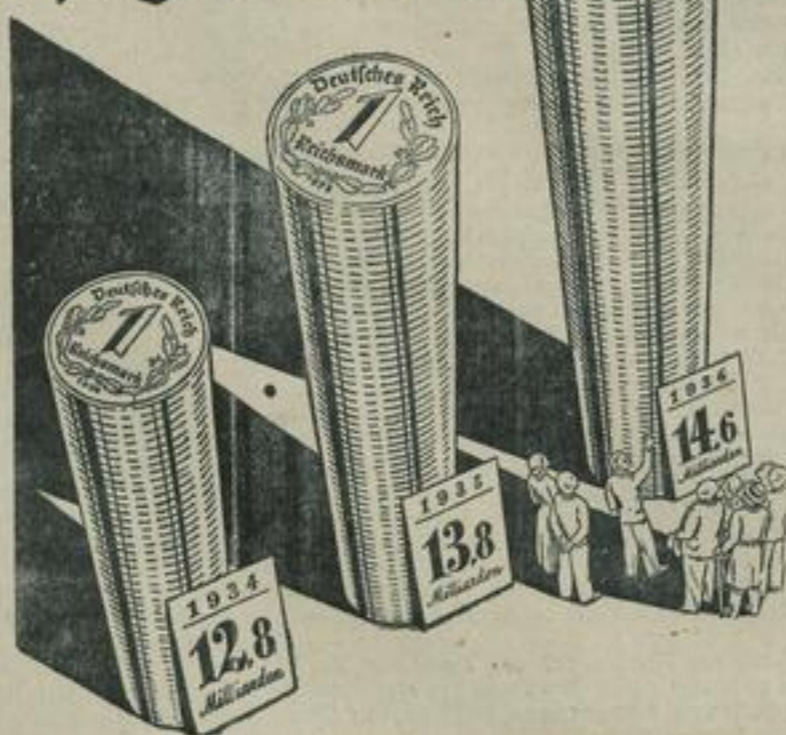
Die englische Regierung hat Japan den Vorschlag unterbreitet, trotz Ablaufes des Washingtoner Flottenvertrages von 1922 die Bestimmungen des Artikels 19 aufrechtzuerhalten. Nach Artikel 19 des Vertrages waren die vertragsschließenden Mächte übereingekommen, über den bisherigen Stand der Befestigungen ihrer Besitzungen im Stillen Ozean keinerlei neue Befestigungen und Flottenstützpunkte zu errichten. Auf den englischen Vorschlag wird die japanische Regierung vorläufig keine Antwort erteilen und hat in diesem Sinne den japanischen Botschafter in London, Yoshida, unterrichtet. Bei grundsätzlicher Aufrechterhaltung der Nichtbefestigung der Inselbesitzungen im Pazifik werde Japan, so meint man in Tokio, darauf hinweisen, daß es im Gegenfall zu England und den Vereinigten Staaten über keinen Stützpunkt im Stillen Ozean verfügt.

Küchenzettel der Woche

Sonntag mittags: Schweinsfilet, Nöhren-gemüse und Kartoffeln. Apfelmarmelade. — Abends: Geseichte Eier, Milchsalat. — Apfelmarmelade: Aus drei Viertel Liter Milch, einer Prise Salz, Vanillin, 4 Eßlöffel Zucker und 6 Eßlöffel Grieß einen Flammert kochen, diesen in ausgepöhlten, möglichen flachen Obsttassen erkalten lassen, füllen und auf jeden Grießfodel einen Apfel legen, den man vorher vom Kerngehäuse befreit, geschält und in Zuckersirup garerdünstet hat. Die Apfelmarmeladen mit Geseichte füllen und die angerichtete Speise mit Geseichtes verziehen. — Milchsalat: Einen Reichtisch kühlen, in Scheiben hobeln, mit Salz und einigen Tropfen Essig sowie einer Prise Zucker durchziehen lassen. Inzwischen eine saure Gurke waschen, mit oder ohne Schale in Scheiben schneiden, Gurken- und Reichtischbeiben anrichten.

Montag: erstes Frühstück: Hasermarksuppe. — Mittags: Geseichte und Nachtschamentunke. Abends: Pilzausstrich. — Hasermarksuppe: In ein Liter kochendes Salzwasser oder Würfelbrühe 50 Gramm Hasermark einstreuen und auskochen lassen. — Geseichte: Aus 250 Gramm Mehl, ein Achtel Liter Milch, einer Prise Salz und 25 Gramm Hefe Geseichtes zubereiten, nachdem dieses gegangen ist, den Teig mit 20 Gramm Margarine, einem halben Päckchen Vanillin, 50 Gramm Korinthfen fertigmachen, in eine eingeseichte Puddingform (nur halb-voll) einfüllen, gehen lassen, Form verschließen und den Pudding eine Stunde im Wasserbad kochen. — Pilzausstrich: Getrocknete Pilze tags zuvor waschen, einweichen, am Kochtag mit dem Einweichwasser garkochen, durch einen Durchschlag abtropfen lassen (das Pilzwasser am Dienstag in die Nöhrensuppe geben), fein wiegen und mit schaumig gerührter Margarine (oder Butter), einem Eigelb und wenig Senf verrühren.

Ein Beweis des Vertrauens: Die Spareinlagen steigen weiter!



Sparkasse zu Ottendorf-Okrilla.

Wunschzeit des Deutschlandsenders:
... und 5 RM spenden zwei Monate
Möbel aus Steinn für das Heil
„Wir denken Dein“ und grüßen damit
Karlens Reimeloff aus Berlin als
Ferienbesucher.“

In jeder Nummer der
sehr schönen Illustrierten
Hilfstrassen eine Seite
mit lustigen Erinnerungs-
bilder - Zeichnungen
für 20 Pfg. überall erh.

NEUE JZ

Zu haben
N. Kühle, Mühlstr. 15

Die Zeitung

des Wohnortes sollte in
keiner Familie fehlen. Des-
halb unterstützt in erster
Linie den Heimatort und
bezieht die „Ottendorfer
Zeitung.“ 1.10 frei Haus.

Grosse Auswahl

in Strumpf- und
Handarbeitswolle
wie auch großes Lager
in vorgezeichneten
Handarbeiten
finden Sie stets im

Handarbeitsgeschäft W. Fuchs
Ottendorf-Okrilla, Mühlstraße 15.

Dankkarten

für erwiesene Aufmerksamkeiten
bei Verlobungen, Vermählungen
u. anderen Familienfeiern liefert

Buchdruckerei H. Rühle.

Arbeit und Feierabend im Buch

Das Buch ist dein bester Lehrmeister, es begleitet
dich in deinen Arbeitsraum, in die Studierstube,
an die Stelle deines täglichen Wirkens.
Es verleiht dir aber auch deinen Feierabend,
schenkt dir Stunden reiner Freude und lehrt dich
unsere Zeit bewußt erleben.

Turnen - Spiel - Sport.

Fußball

Jahr 1. — T. Nadeburg 1.

Beginn des Tischtennis-Vorabendspiels um 14 Uhr auf
dem Jahnsportplatz.

Jahr 2. — Sportklub Nadeburg 1. u. 2. lomb.
Anf. vorm. 10 Uhr in Nadeburg. (Abfahrt 1/9 Uhr mit
Nab ab Hof).

Jahr 3. — T. Nadeburg 3.

Beginn 13 Uhr auf dem Jahnsplatz.

Kirchennachrichten.

Sonntag, den 3. Januar 1937.

Vorm. 9 Uhr Abendmahlsgottesdienst.



Gastspiel in der Provinz

Von Christoph Walter Dreh.

„Wieviel Leute zählen Sie im Saal, Hempel?“ „Genau achtzehn“, antwortete der Charakterdarsteller, der durch das Loch im Vorhang in den Zuschauertraum spähte.

„Dann muß noch einer hinzugekommen sein, vorhin waren es siebzehn. Aber das ist der legte! Man wird bereits ungeduldig, weil wir nicht pünktlich anfangen.“ Das Gesicht des Direktors verzog sich bitter. „Sollen wir überhaupt anfangen, bei ganzen achtzehn Zuschauern, darunter noch sechs Freikarten? Ich wäre dafür, daß wir den zwölften, der bezahlt hat, ihr Eintrittsgeld zurückgeben und die Vorstellung ab sagen.“

Die Schauspieler und Schauspielerinnen, die auf der Bühne um ihn herumstanden, schienen unentschlossen. „Na, wie ihr wollt!“ meinte er achselzuckend. „Doch ihr wißt: Die paar Mark Einnahme erhält der Wit für Saalmiete, den Rest wird er zum übrigen Schreiben, und wir arbeiten wieder einmal umsonst. Wenn euch das Vergnügen macht...“

„Wie sollen wir den Abend hinführen?“ fragte der jugendliche Liebhaber verdrießlich. „Auf der kleinen letzten Bude sitzen und frieren? Für die Aneipe hat man kein Geld. Da ist es schon besser, man macht sich auf der Bühne warm!“

„Na, dann los!“ sagte der Direktor. „Spielen wir! Es ist eine Schande, daß die Kunst betteln gehen muß.“

„Ottomar — Ottomar!“ Die Frau Direktor, die abends an der Kasse saß, zwängte sich durch den engen Kullengang. Ihr verschminktes Gesicht strahlte. „Denk dir nur, Ottomar, soeben kam der Fabrikbesitzer Müller, kaufte für sich eine Karte und fragte, wie die Vorstellung besetzt sei. Als ich ihm sagte, schlecht, nahm er sänzig erste Plätze!“

„Sänzig Plätze, die bezahlt und nicht besetzt wurden, — das hätten die Schauspieler nicht wissen sollen. Aber nun war es leider heraus.“

„Der Herr Fabrikbesitzer Müller — unser verehrtester Freund und Gönner!“ sagte er fast ehrfürchtig und trat an das Guckloch im Vorhang. „Na, dort sitzt er in der ersten Reihe!“ Er machte unwillkürlich eine Verbeugung, als müsse er den Freund und Gönner begrüßen. Und hierauf noch eine, und diese galt seiner jüngsten Schauspielerin, dem Fräulein Käte Marten.

Ihre Wegen kam der Fabrikbesitzer ins Theater, er schaute ihr ja auch Blumen.

Käte Marten tat, als bemerke sie die vielstehenden Blide nicht.

Sie schenkte während der Vorstellung auch Herrn Müller in der ersten Zuschauerreihe und seinen lauten Beifallsphändern feinerste Beachtung, während für die anderen nur der Gönner anwesend zu sein schien.

„Herr Müller wünscht, daß wir nach der Vorstellung seine Gäste sein möchten“, eröffnete er der zweiten Assisante der Direktor seiner Künstlerkammer. „Ich habe in Ihrem Namen mit Dank angenommen, Sie werden ja sämtlich einverstanden sein.“

Ob sie einverstanden waren? Nur Käte Marten nicht. „Nicht wollen Sie, bitte, entschuldigen“, sagte sie lächelnd. „Aber Fräulein Marten — das ist unmöglich!“

„Warum unmöglich?“ „Weil Sie die Hauptperson sind!“ „Ich lege keinen Wert auf diese Auszeichnung“, erwiderte die junge Schauspielerin.

Der Direktor trat näher. Seine Haltung und sein Ton wurden bittend. „Fräulein Marten“, sagte er, „nehmen Sie Rücksicht auf uns! Herr Müller schätzt Sie besonders. Wir müssen hier noch vierzehn Tage bleiben. Es ist unser Gönner, der einzige in diesem Rest!“

Das Glend des Menschenhüschens, das unter dem hochtrabenden Namen „Elite-Schauspieler-Gesellschaft“ durch die Provinz zog, erlebte sie nun schon viele Wochen

lang mit. Sie fühlte die Not der älteren Leute fast noch tiefer als die eigene, denn sie hatte den Mut und das Selbstvertrauen der Jugend und glaubte noch an ihren Stern. Die nicht mehr den Glauben hatten, waren schon glücklich, wenn ein „Gönner“ sie zu einem Abendessen ein lud —

Man spielte für den Gönner, und er glaubte gewiß, daß die hungernden Komödianten auch mit sich spielen ließen. Sie nicht ausgenommen —

Sie konnte sogar lächeln, als sie sagte: „Gut — ich bin dabei!“

Als die Schauspieler vierzehn Tage später weiterzogen, blieb ein Fabrikbesitzer zurück, der vergeblich um die kleine Komödiantin geworben hatte.

„Geld macht wirklich nicht glücklich!“ sann er vor sich hin. „Ich habe es nie glauben wollen. Diese kleine Person hat mir beigebracht, daß ein Fabrikbesitzer Schnurhaken kann, Mitglied einer „Schmiedere“ zu werden. Und das alles, weil ich, ohne es zu wollen, schon eine Rolle gespielt habe: die des Gönners und komischen Liebhabers.“

Der Appell

Von Manfred ter Welsen.

Der ganze Arbeitsdienst wäre nicht möglich, wenn es keine Stiefel und keine Schnürschuhe gäbe. Sie glauben das nicht? Sehen Sie her: In seinen Stiefeln stapft der Arbeitsmann durch Lehm und Schlamm und Staub, ohne seine Stiefel könnte er gar nicht arbeiten. Die Schnürschuhe trägt er, blank gewischt, bei jedem Urlaubsappell nach dem „Beitreten“ werden die so schön geputzten Schuhe zwar wieder ausgezogen und inoffiziell mit Halbschuhen vertauscht, aber zum Appell sind sie eben nötig. Ohne Schnürschuhe kein Urlaubsappell, und ohne Urlaubsappell kein Urlaub. Arbeit und Urlaub aber sind zwei Punkte des Arbeitsdienstes, ohne die er nicht bestehen könnte. Quod erat demonstrandum. Zu deutsch: Ich habe es ja gleich gesagt.

Natürlich gibt es für zwei so wichtige Requisiten auch besondere Appelle. Die allererste Vorbereitung dafür findet im Unterricht statt, der die meisten mit banger Sorge erfüllt, da er immer mit den durch erhöhten Stimmumfang besonders bedeutungsvollen Worten des vortragenden Führers schließt: „Also, daß die Sache nicht in Ordnung ist, kommt nicht in Frage, fällt aus wegen Rebel... Daß ja alles in Ordnung ist! Sonst könnt ihr was erleben!“

Am Abend eines solchen Tages sieht man dann im traulichen Schimmer unter der elektrischen Birne in der Truppschule einen Kreis sichtbar beeindrakter Arbeitsmänner. Die einen beschäftigen mit kritischen Mienen ihr Schützeng und enden hier einen sehenden Nagel, dort ein losgerissenes Eisen oder eine aufgeplagte Naht. Daraufhin wird beschlossen, sofort morgen einen Schein zur Reparatur von der Kammer zu holen, wobei jeder voller Optimismus annimmt, daß er den — gelinde gesagt — hin und wieder nicht antwortenden „Kammerbullen“ antrifft. Die anderen massieren im Schweiß ihres Angesichts Fett, das sich mit aufgelöster Schuhcreme zu Brei, zu einer Art schwarzer Schmirgelpaste vereinigt hat, in die Stiefelkappen, denn „sie sollen so weich sein, daß man sie einblasen kann.“

Die Leute mit „Röppeln“ aber liegen in der Halle, lassen die anderen arbeiten und sagen sich: so'n Appell steht früh genug auf dem Dienstplan, und dann ist es immer noch Zeit zum Anstrengen.

Eines Tags kommt während der Vertrabe nach Beendigung der Arbeit und des Mittagessens der Wagen des Gruppenführers durch die Wache. Doch das regt keinen von uns auf. „Vertrabe ist Dienst, und im Dienst tut man, was befohlen.“

Aber nach einer Weile schrillt der Truppführer vom Dienst durch die Gegend: „Halb sechs Schnürschuhappell im

Speisesaal!“ Und privat fügt er noch für die nächstliegende Stube hinzu: „Der Gruppenführer steht sie selber nach“. Was natürlich wie ein Lauffener durch's Lager geht.

Nun sitzt jeder aus dem Bett und über die Schuhe her, die alles mit sich geschehen lassen, sogar das — streng verbotene und daher nur in dunklen Ecken oder in guter Deckung anwendbare — Dreackstragen mit Messern und ähnlichen harten Gegenständen.

Nur mein Vennachbar Tepp starrt verzweifelt auf die Unterseite seiner Schnürschuhe, die auch wirklich zum Erbarmen aussieht. Sohlen kaputt, mehrere Nägel rausgefallen, Hackenleder verrottet. Wie es dahin kommen konnte, ist ihm selbst nicht recht klar. Jedenfalls ist es soweit und auf einen Reparaturchein kann er nicht mehr hoffen.

Vanger Abnungen voll zieht Tepp mit uns in den Speisesaal, wo wir in zwei Reihen einander gegenüber Aufstellung nehmen. Unser Trupp kommt ziemlich in die Mitte der langen Gasse, und dann erscheint auch schon der Gruppenführer mit seinem Adjutanten, unserem „Mien“, den Feldmeistern und Truppführern. Die Feuerkerleiden stieren vorschriftsmäßig, als wir das „Heil Hitler, Kameraden!“ des hohen Herrn erwidern.

Die Besichtigung beginnt. Der Gruppenführer geht an das eine Ende unserer Gegenreihe und schickt seinen Adjutanten an das andere. Langsam kommt das Klappen der Hacken näher, mit dem die einzelnen Arbeitsmänner stülftchen, wenn der Besichtigende bei ihnen ist. Die Schnürschuhe werden in Brusthöhe geriffen, oben auseinandergeklappt, vorn auseinandergeklappt, Sohlen nach oben, in Grundstellung drehen. Der Präfer geht weiter. — Nähen.

Gruppenführer und Adjutant treffen in der Mitte der Reihe zusammen. Tepp stiert verzweifelt vor sich hin. Bis jetzt ging noch alles gut. Nirgends wurde etwas gefunden, das zu bemängeln war. Nur hin und wieder die Frage der Inspektierenden: „Passen die Schuhe auch?“. Das ganze Lager scheint seine Schnürschuhe in märchenhafter Ordnung zu haben. Desto schlimmer wird es ihm ergehen, wenn er diese Brads vorzeigen muß.

Kommt der Gruppenführer jetzt zu ihm? Tepp schließt die Augen und versucht einen gewaltigen Kloß, der ihm im Halse sitzt, herunterzuschlucken. Nein, noch eine Gradenfrist. Die beiden gehen wieder zu den Klügeln, um aber in der Reihe, in der er steht.

Wieder das Klapp-Klapp der Hacken, das unheilsvanger herandröhrt... Wenn doch nur etwas geschehen würde, ein Erdbeben, eine Feuerbrunst, Tepp ist es gleich, nur die Besichtigung soll unterbrochen werden.

Sein Nebenmann reiht sich zusammen. Der Gruppenführer durchbohrt die Schuhe förmlich mit den Widen, reiht an der Ziehschlaufe, biegt die Nähte auseinander. Nichts entgeht dieser Fortführung. Dann besieht er die Sohle, tippt auf eine leere Stelle, wo ein Nagel fehlt, sagt aber nichts, sondern wendet sich ab.

Jetzt... Tepp steht still, sieht den Gruppenführer mit weitausgeriffenen Augen an, ohne etwas unterscheiden zu können, und zeigt seine Schnürschuhe.

„Oh...“ macht der Besichtigende. Nimmt die Unglücksdinge in die Hand und besieht sie genau. Der Traum ist aus, kann Tepp nur noch denken: jetzt geht's los.

Der Feldmeister vom Dienst wird herangezwinkt, der Gruppenführer zeigt ihm die Schuhe und... Tepp glaubt zu träumen: „Feldmeister, schreiben Sie auf, daß diese Schuhe umgetauscht werden. Es ist ja unmöglich, daß der Mann noch drin läuft. Das hätte schon lange gemacht werden müssen.“

Und da der Adjutant die Besichtigung inzwischen zu Ende geführt hat, wendet er sich noch einmal an die Abteilung: „Alle mal herhören! Ich bin hierher gekommen, um zu sehen, ob die Schnürschuhe auch jedem passen. Bei wem das nicht der Fall ist, der geht gleich zur Kammer, um sie umtauschen zu lassen. Im allgemeinen ist das Schützengut noch gut, und wenn es richtig gepflegt wird, können wir damit noch laute auskommen.“

Für die Jugend

Die Wolfenkinder

Ganz langsam wanderte die graue Wolke am blauen Himmel dahin: denn in den weiten Falten ihres Gewandes spielten vieltausend ihrer winzigen Wolfenkinder, lauter kleine Tröpflein. Die hatten nur ein Hemdchen an, so dünn wie Redelhaud. Ein menschliches Auge hätte sie gar nicht erkennen können. Mutter Wolke aber kannte sie alle bei Namen.

„Loh uns doch wieder einmal zur Erde hinunter“, bettelten die Wolfenkinder. „Loh uns unsere klaren Wasserleichen an. Es ist so langweilig, nur immer am Himmel entlangzuspazieren. Wir wollen wieder einmal auf dem Pflaster hüpfen, in den Dachrinnen entlang laufen und von den Bäumen springen.“

„Ihr müßt euch schon noch ein Weilchen gedulden“, mahnte Mutter Wolke. „Seht doch nur hinunter; da ist schon alles naß. Meint ihr, die Menschen freuen sich, wenn ihr nun auch noch an die Fenster klopfet? Wir wollen doch lieber dahin gehen, wo ihr mit Freunden willkommen geheißen werdet.“

„Das kann aber noch lange dauern“, klagten die Tröpflein, und ehe Mutter Wolke es sich versah, waren ein paar Unruhe aus den Falten ihres weiten Gewandes geschlüpft und purzelten vergnügt der Erde zu. „Ach liebe Frau Sonne!“ rief Mutter Wolke ganz entsetzt, als sie es gewahr wurde, „hilf doch! Schick ein paar von deinen Sonnenstrahlen aus, damit sie die Ausräuber wieder zurückholen.“

Frau Sonne tat Mutter Wolke gern einen Gefallen. So kam es denn jetzt, daß die ungehorsamen Tröpflein, saum, daß sie auf dem Pflaster einen Weitauf nach dem Ausräuber begannen hatten, von ein paar Sonnenstrahlen am Stragen gepackt und wieder zum Himmel hinaufgetragen wurden.

Mutter Wolke dankte froh und zog langsam weiter. „So“, sagte sie ein paar Tage später, „einige von euch müssen heute Botendienste tun und nachsehen, ob es auf der Erde schon nach Christbäumen und Pfefferkuchen duftet. Aber siebt euch eure dicken Mäntelchen an, denn

es scheint schon empfindlich kalt geworden zu sein.“ „Sieh doch, Hans“, jubelte ein kleines Mädchen, das an einem Fenster stand und die Botenboten ankommen sah, „es schneit!“ Aber der große Bruder belehrte es: „Das ist doch kein Schnee. Das sind Graupeln.“

Da schämten sich die Wolfenkinder, daß sie wie wilde Jungen gelärm dattan, und rasch kehrten sie zur Mutter Wolke zurück. Sie richteten ihre Botenschaft aus, und so gleich begann ein gar geschäftiges Treiben.

„Jetzt ist's an der Zeit“, rief Mutter Wolke, als sie die Kunde vernommen. „Zieht schnell eure Weihnachtscröschchen an. Aber schön vorsichtig, damit sie nicht zerreißen.“

Dann saßen sie sich bei den Händen und eilten der Erde zu, aber nicht wild und ungehäm, wie es sonst ihre Art war, sondern ganz leise und sucht tanzten sie hinab, blieben wohl auch einmal stehen unterwegs, als hätten sie es gar nicht eilla.

Unten angekommen, jagten sie sich nicht in den Dachrinnen oder hüpfen von den Bäumen und Dächern — nein —, sein still blieben sie liegen und hüllten Häuser und Gärten in ein winterlich warmes Festgewand.

Allerlei Wissenswertes

Ein Haus ohne Türen und Fenster. Bei Wimbledon in England hat sich ein junger Architekt ein Haus gebaut, das nicht nur keine Fenster hat, sondern auch keine Türen nach außen. Der Zugang zum Hause erfolgt durch einen 250 Meter langen unterirdischen Gang, auf dem der Besucher allen möglichen Reinigungsprozeduren unterzogen wird, damit er nur keinen Staub in das hermetisch abgeschlossene Haus bringt. Die Lüftung des Hauses erfolgt durch eine „Klimaanlage“, die Beleuchtung ist künstlich und dem Sonnenlicht angenähert. — Ob der Besitzer sich in seinem Hause wohlfühlt?

In 25 Jahren 174 000 Kilometer gewandert. Vor einiger Zeit traf in dem ungarischen Dorfe Moson ein amerikanischer Ingenieur namens Jure Kirbinger ein, der vor 25 Jahren mit dem amerikanischen Multimillionär Astor geweiht hatte, daß er 182 000 Kilometer zu Fuß zurücklegen werde. Wie der sonderbare Wanderer erklärte, hat er schon 56 Staaten durchwandert und 173 999 Kilometer zu Fuß abgetippt. In dieser Zeit hat er 117 Naden, 95

Paar Schuhe und 83 Hosen verbraucht. Manche Unglücksfall mußte er erleiden. So ist er auf der Landstraße mehrfach von Kraftwagen und Motorrädern überfahren worden. Kirbinger hat auf seinen jahrelangen Wanderungen vierzehn Sprachen erlern und versteht außerdem noch 22 weitere Sprachen. Als junger Mann trat er seine große Reise an, jetzt ist er 51 Jahre und trägt einen langen Bart. Von Ungarn will er sich nach Polen begeben. Dann wird er auch die fehlenden Kilometer „erwandert“ haben und sich nach Amerika begeben können. Dort liegen auf einer Bank 100 000 Dollar für ihn bereit, die Astor beim Abschluß dieser acht amerikanischen Wette hinterlegt hat.

Aussagen aus letzter Nummer:

Labrynthausgabe: 1-2 See, 2-3 Ebe, 3-4 Euz, 4-5 Zell, 5-6 Uch, 6-7 Hebel, 7-8 Legat, 8-9 Tannin, 1-10 Ridel, 10-11 Leguan.

Witatenrätsel: Für die Jugend ist das Beste gut genug.

Lachen Sie mit!

Höflichkeit

Schimscha sah im Speisesaal des Grandhotels von Gera.

Schimscha griff nach der Serviette.

Schimscha band sich die Serviette um den Hals.

Knäpfte hinten einen Knoten. Stopfte sie sich vorn in den Kragen.

Der Kellner trat zu ihm und fragte: „Mastieren gefällig?“

Nicht möglich

In der Seitenstraße lag eine Schule. Vor der Schule ging eine junge Dame auf und ab. Immer auf und ab. Ein junger Mann sah es, zog seinen Hut mit einer eleganten Schwenkung und sprach: „Sie gehen hier immer auf und ab, Fräulein, wollen Sie nicht ein Stückchen mit mir spazieren gehen?“ „Nein, das ist nicht möglich“, sagte sie, „ich erwarte hier ein Kind.“



Bangemachen gilt nicht!

Nach dem Russischen von Irmeta Linberg.

Dies ist eine wahre Begebenheit. Sie spielte sich in Astrachan ab. Und erzählt hat sie mir einer vom Theater.

„Sehen Sie“, sagte er, „immer werde ich gefragt, ob ich Schauspieler war. Nun, ich war es. Spielte an verschiedenen Bühnen. Trat in innigste Verührung mit der dramatischen Kunst. Bloß — es ist ja alles Unsinn! Da ist nichts Außergewöhnliches dran! Natürlich, genau überlegt, hat die Schauspielkunst gewiß manches Gute...“

Zum Beispiel: der Vorhang geht auf, das Publikum steht dich; unter den Anwesenden bemerkst du allerhand Bekannte; Verwandte von selten deiner Frau, Mieter aus deinem Hause. Du blickst sie an: da — im Parterre — zwinkert dir jemand wohlwollend zu: Nur keine Angst! Wirst deine Sache schon gut machen, Wahja! — Auch du gibst ihnen kleine Zeichen, beruhest sie mit den Augen: Regt euch nicht auf, liebe Mitbürger — wird alles klappen! Aber — wenn man es sich so recht überlegt, birgt dieser Verus wenig Gutes in sich und richtet letzten Endes die Nerven zugrunde.

So spielten wir beispielsweise einmal das Stück: „Wer ist schuldig?“

Eine sehr passende Sache. Im zweiten Akt bereits wird ein Kaufmann vor den Augen des Publikums vollkommen ausgeraubt. Ganz naturalistisch dargestellt. Der Kaufmann schreit, wimmert, wehrt sich mit Händen und Füßen. Wird aber dennoch bis aufs Hemd ausgeplündert. Ein bedäugendes Stück...

Also, wir spielten es.

Kurz vor Beginn der Vorstellung jedoch hatte sich jener Darsteller, der den Kaufmann geben sollte, betrunken. Sein Zustand war derart, daß es vollkommen ausgeschlossen war, ihm die Rolle anzuvertrauen. Kaum daß er im ersten Akt auf der Bühne erscheint, beginnt er auch schon mit den Füßen auf das elektrische Lampenlicht zu trampeln.

Der Regisseur Iwan Palysch sagt zu mir: Im zweiten Akt kann er unmöglich mehr auftreten. Er wird noch das letzte Licht auslöschen. Vielleicht kannst du statt seiner spielen. Das Publikum ist ja so naiv — das wird es gar nicht merken!

„Ah“, antwortete ich, „augenblicklich kann ich die Rolle unmöglich übernehmen. Habe soeben erst zwei Wassermelonen verzehrt!“

Er aber sieht: Reize mich aus der Klemme, Brüderchen! Nur diesen einen Akt lang! Vielleicht wird der Keel bis zum dritten Akt wieder nüchtern geworden sein. Ich bitte dich inständigst, sagt er, mich nicht in meiner aufstrebenden Kulturarbeit im Stich zu lassen!

Nun, es gelang ihm, mich zu überreden. Ich betrat die Bühne. Und zwar betrat ich sie, wie es im Stück erfordert wird, in Hofen und Jockett, wie ich gerade angezogen war, nur daß ich mir ein schwarzes Schnurrbartchen anklebte, um unkenntlich zu werden. So erschien ich denn.

Das Publikum aber, obgleich naiv, erkannte mich auf der Stelle.

„Ah!“, rief es, „Wahja ist da! Nur keine Vange! Es wird schon klappen!“

Vange zu sein, fällt mir gar nicht ein, erwiderte ich, zumal es sich hier um einen kritischen Moment handelt. Ein Kritik ist nämlich unpöblich geworden und kann daher nicht weiter spielen. Er erblüht sich.

Die Szene nahm nun ihren Anfang.

Ich besinde mich also in der Rolle des Kaufmanns. Folglich schreie ich, wimmere und schlage mit den Füßen um mich. Und plötzlich kommt es mir so vor, als ob einer meiner Mitspieler mir tatsächlich in die Tasche faßt.

Ich reiße das Jockett herunter, haue es ihm um die Ohren. Etwas abseits von den anderen Schauspielern pfeffere ich ihm einige Worte die Faust ins Gesicht. Gerade in die Frage — bei Gott!

„Kommt nicht näher!“, rufe ich ihnen zu. „Ich habe hier einen Ehrenhandel auszufechten!“

Sie aber — eingedenk des Ganges der Handlung — unterstützen ihn und drängen auf mich ein. So entwenden sie mir zu vierten meine Brieftasche (mit achtzehn Gold-

rubeln) und wollen mir noch meine Uhr abnehmen.

Ich brülle mit letzter Kraft: „Polizei! Rufft die Polizei! Mitbürger, das sind ja alles Räuber!“

Der Effekt ist vollkommen.

Das naive Publikum flücht wie wahnsinnig in die Hände und schreit: „Gib es ihnen, Wahja! Gib es ihnen! Wehre dich, Held! Hau diesen Teufeln einä runter!“

Ich brülle entgegen: „Hilft mir denn niemand, Brüder? Und bin in Schweiß gebadet.“

Ich sehe, wie einem der Mitspielenden Blut aus der Nase rinnt, die anderen aber sind in Wut geraten und bedrängen mich fürchtbar.

„Brüder, sähne ich, warum das alles? Wofür muß ich so leiden?“

Hier steckt der Regisseur den Kopf zwischen den Kulissen hervor: „Herrlich!“, flüstert er. „Großartig! Inwiefern du, Wahja! Du bist ein hervorragendes Talent! Weiter, weiter!“

Da erkenne ich, daß meine Hilferrufe nichts nützen werden. Weil alles, was ich vorbringen kann, der Handlung des Dramas entspricht.

Ich sinke in die Knie.

„Brüder!“, flehe ich. „Herr Regisseur“, stammelte ich, „Iwan Palysch — ich — kann — nicht — mehr! Lassen Sie den Vorhang fallen!“

Nun erscheinen mehrere Mimen, die der Meinung sind, ihr Stichwort überhört zu haben, auf der Bühne. Der Souffleur kriecht aus seiner Ruschel.

„Es scheint“, sagt er, „liebe Mitbürger, daß man diesem Kaufmann tatsächlich seine Brieftasche gestohlen hat.“

Der Vorhang fällt. Man schleppt einen Eimer Wasser herbei und gibt mir zu trinken.

Liebe Brüder, sage ich, Herr Regisseur Iwan Palysch — was soll ich machen? — Im Lauf der Handlung hat jemand mir mein Geld entwendet!

Es wurde eine Untersuchung sämtlicher Mitspielenden vorgenommen. Geld wird nicht gefunden. Hinter einer Kulisse entdeckt man schließlich meine entleerte Brieftasche.

So bin ich denn um mein ganzes Hab und Gut gekommen. Bin wie abgebrannt!

Ihr behauptet, es sei eine Kunst? Nun ja — ich wechle es wohl! Habe selber mitgewirkt!“

Geheimnisvolles Granitland

Von Robert Braun.

Wenn die Sonne den bewaldeten Berggipfeln nahe rückt, an diesen Tagen kurz vor dem Sommer, steigt ich aus meinem Tal den steilen Schluchtweg zur Höhe des Granitlandes empor. Bald habe ich das erste Bergbauwerk erreicht, das halbzerrallene, das über seinen immer verschlossenen Fenstern voll schwarzer Mauerbrünne ist, als ob es zusammenbräche. Die armen Häusler, die um diese Zeit ihre einzige, schmutzige Kuh grasen lassen und in dem steinigem Gemüesacker arbeiten, fernen mich schon und nicken mir zu, wenn ich an ihnen vorbei meinen Weg durch das verbrannte Almgras nehme, zwischen den Büschen des Thymian und des achilla Grikakrautes hindurch. In dieser einsamen Hochebene zieht es mich immer — sie breitet sich fast unmerklich über die Flanke des Berges, mit vielen Urduln und Schwelien und Plägen, als ob sie sich übernehmen würde an Raum.

Dort liege ich mit meinem Buch, und manchmal setze ich aus und verarbeite das Gesicht in den warmen, duftenden Thymian. Tauche ich dann daraus empor, so sehe ich über mir einen Schopf von Gebüsch aus dem Wiesenbügel ragen: eine Fiesel von lungen Äuemen inmitten des fahlen Gewoges. Es ist, als ob sie in ihrer Stummheit ein Geheimnis verberge, und so treibt mich die Neugierde, in ihr dichtes Innere einzudringen. Ueber ein paar moosige Ablade, zwischen Brombeergebüsch, das voll von tintenschwarzen Beeren hängt, gelange ich dahin und zu dem großen abgerundeten Hauptstein, um den das ganze Gebüsch wuchert. Er ist einer von den alterdunklen Graniten, die hier überall aus Kesseln, Wiesen, Waldböden hervorstehen.

Nun kann ich wohl den zweiten Block über das reich gebuckelte Hochland und das tief eingeschnittene Tal ge-

nähen, von wo eine Beuge des langsam sich fortbewegenden Stromes wie ein Stück Seebucht herausragt —, geboren für mich auf dem alten Stein, den treuen Anker der Erde, der stumm seine Jahrtausende abdicht —, aber das Geheimnis, das mich vorhin von meinem Weg fortlodete — wohin ist es entwichen? Ich hatte gehofft, in diesem Versteck vielleicht ein Tier zu überraschen, eine zusammengelegte Schlange etwa, oder auch nur einen Hasen, einen Vogel —, statt dessen ist es geradezu sauber von Leere hier und so verlasse ich den Ort wieder, der so viel verhielt.

Kaum liege ich auf der freien Wiese, so beginnt es von anderen Seiten her sich lockend zu erzeigen. Geheimnisvoll liegt der obere Waldrand da, diese ruhig stehende Reihe von Nichten, wo die Wiese angrenzt, und durch die aufrechten Wipfel funkelt der abnehmende Tag. Was mag wohl dort für mich bereit sein?

Wieder folge ich der Verlockung, steige den Hang hinauf, betrete den Nadelboden. Reize Schwämme mit Riesenblüten, die silbernen Krepfen voll von Nadelgewirz, sind hier zu Hause und im Schutz einzelner schlanker Stämme leuchtet da und dort noch das von lichten Tuppen gezeigte Kolorange des Flegelstilzes. Heidelbeergestrüpp durchwuchert die Ränder, Reifig und Zapfen liegen herum und manchmal zeigt der Boden dunkle, runde Löcher, deren Eingänge von weißem Gespinnst wie von winzigen Vorkhängen eingefast sind. Es duftet würzig, es ist so waldbastig schön hier, aber — mit dem Betreten dieses Reiches schwand zugleich eben das Unfassbare, das die Nichtenwipfel vorhin gegen die Wiese verheißten hatten. Auch sichtet der Wald sich schon und erweist sich, indem er breite, schön geschwungene Aderfurchen durchbildet, als kleiner Bauernhof. Die ganze benachbarte Bergkuppe ist Ackerland. Und nun scheint gerade dieses, wie es sich mit den dicht aneinander gedrängten Reihen der aufgeworfenen Schollen um das Hemmnis eines anderen Granitbodes und seines Gebüsches wendet und gegen die Senke hin schwingend ausläuft, von neuem Geheimnis erfüllt...

Manchmal komme ich auf den abernen Gedanken, daß vielleicht unter der großen Thymianwiese ein Schatz verborgen sein könnte. Es geschieht ja nicht selten in dieser alten Gegend, daß man mitten im Acker auf Münzen oder bemalte Tonfcherben von vergangenen Jahrhundertten stößt, die durch die Maulwürfe aus Licht kamen. Warum sollte nicht in dem halbzerrallenen Bauernhaus ein geldstichtiger Aker gewohnt haben, der hier heimlich sein Geld vergrub, um es den jungen Geschwisterkindern nicht auszuliefern? Nun liegt der Schatz irgendwo in der Tiefe, und Thymian und Grisa haben ein dichtes Wurzelgeflecht darüber gebreitet und blühen deshalb so geheimnisvoll mit ihrem aschigen Blau Sommer und Herbst lang...

Aber auch das ist es nicht. Denn nicht allein der Wiesengrund trägt dieses Rätselhafte, sondern das gesamte Land, das mit jedem Wechsel des Schrittes ein anderes Antlitz zeigt: die Aecker, die Waldbränder, die Wege, die oft, wenn sie ein Feld mit dem andern verbinden, mit Hafelgebüsch gesäumt sind und kurze schattige Gänge ergeben; die dunklen, milden Felsen inmitten der Wiesen, unvuchert von Brombeergebüsch und Hafelstauden, und die über waldbreiche Täler herüberhimmelführenden Bergkuppen, in deren Senken die flachen Vierkanter liegen: Strobaeckel und umgeben von den krummen Gestalten der Obbaumme. Das ganze Land ist voll Geheimnis, als ob der Krön des Granits, in den, noch die Erinnerung an die Zeit der Schöpfung leben mag, dunkel hindurchspräche.

Die Sonne ist nur mehr eine rotumleude Kappe hinter fernem Hütchen, der seichte Hauch steigt aus dem Boden, und es schauert in den leicht beweglichen Wäldern der jungen Birken. Wieder bilden die Tannen vom Waldrand so vielbedeutend her, wieder schimmert der Rücken der Thymianwiese wie ein Altes. Ich werde es nie erraten, was sie mir verdamnen wollen.

Sachjen Sie mit!

Schrecklich, schrecklich

„Fürchtbar ist das, was einem so passieren kann. Da komme ich doch neulich abends spät nach Hause und um meine Frau nicht aufzufinden, ziehe ich mich schon auf der Treppe aus.“ „Aha und?“ „Als ich oben ankam, war ich garnicht zu Hause. Ich war auf dem Bahnhof.“

Tapirjagd im Urwald

Von E. v. Ungern-Sternberg.

Wir lagern auf einer winzigen Insel im Fluß. Sie ist ein kleiner Erdteil für sich, voll von verwirrten Bäumen und verstickten Kriechpflanzen. Da ist der Eisenbaum, dessen Holz dem Artlieb widersteht und das nicht auf dem Wasser schwimmt. Da ist ein anderer Baum, dessen Holz ganz rot ist, da ist der gelbe Satinbaum und der Rosenholzbaum mit seinem zarten Duft. Dazwischen ragen Palmen, hohe Rohrpfänzen und giftige Sträucher. An den Ufern, die die Stämme umranken, hängen schwer duftende Bündel von Vanille. Orchideen von phantastischen Formen und blendender Farbenpracht blühen an den Sträuchern, und die üppige Passiflora und die schöne Kamadan bedecken die freien Stellen mit einem gelben Teppich. Eine dumpfe Hitze erschwert das Atmen. Aus dem Buschwerk klingen das Raseln aufgeschruchter Klyperschwänze, die in ihrer Ruhe gestört sind. Dort im ewigen Schatten der Niederung, in die niemals ein Sonnenstrahl dringen kann, lagern giftige Dämpfe. Dort ist das Paradies der Vipern und der Riesenspinnen. Vor dieser Insel der Schlangen, Ecken, Insekten und Vögel wäblen zur Freude der hungrigen Falter (Südamerikanische Krokodile) Wasserschweine im Schlamm. Falter, die die Farben der Morgenröte und der Sterne auf ihren Flügeln tragen, flattern durch die heiße Luft.

Da es noch früh am Abend ist und wir nicht zu befürchten brauchen, die Tiere von der Tränke zu verschrecken, zünden die Peone ein Feuer an und locken Wasser im Feldesfeld. Die Bombillapeife wird mit Perba-Nateblättern gestopft und siedendes Wasser darübergegossen. Der herbe, aromatische Trank erfrischt in der Glutbige des Lagers und vertreibt den Schlaf bei den Nachwachen am Lagerfeuer. Von den langen, schwarzen Tabakrollen, in denen die Blätter mit Sirup zusammengepreßt und mit Schälren schlammwunden sind, werden dünne Streifen abgeschabt und in gelbe getrocknete Maisblätter gewickelt. Wer es gewohnt ist, raucht diesen süßen Tabak gern, aber er ist so schwer und giftig, daß ihn nur die Eingeborenen auf die Dauer vertragen. Geröstete Maniokawurzeln dienen als Brot, Dörrfleisch vervollständigt den Appetit.

Die Nacht fällt plötzlich herab, weich und duffend. Eine Million von Sternen schaut prunkhaft auf die Menschen herab. Wir Kinder der Endlichkeit vergessen die Zeit, die uns als etwas Unabwendbares vorwärts trägt.

Es weht und wogt in der Finsternis, es klingt bald wie Derrufen, bald wie Gurren, es ist ein menschenfremdes Geräusche. Die Jagdgefähren sind in einer nicht auszuseren Kolonie anständig. Der eine bestift eine Benta, in der er selbst zubereiteten und gepreßten Janderobrischnaps verkauft und den durchziehenden „Herberos“ ihr Geld in „Siete y media“, in mehr oder weniger ehrlichem Spiel, abnimmt. Er will Geld verdienen, um eine Frau, die ihn zugrunde gerichtet hat und dann im Großstadttrubel untergetaucht ist, wiedergewinnen zu können. Er geht dem Postreiter weite Strecken entgegen und wartet auf Briefe, die immer seltener kommen. Dann wird er melancholisch und trinkt tagelang den selbstzubereiteten Schnaps, den ihm eine Regerin von großer Häßlichkeit aus einer dickbauchigen Flasche eingiebt, und eine großzügige, gelbe Kresslin muß ihm dazu Targos auf der Mandoline vorspielen, bis er ungeduldig wird, seine Sinne ergreift und auf die Sterne zu schielen beginnt, als ob sie die Schuld an seinem Glend trügen. Der andere Jagdgehöffte lebt zurückgezogen in einer selbstgeheimerten Hütte. Eine stille, blonde Frau hat ihn an den Rand des Urwaldes begleitet. Sie sind durch die Fesseln der Einsamkeit aneinander gebunden, und das Leben geht an ihnen vorüber, ohne sie zu bemerken.

Die Jäger plaudern leise um das verglimmende Feuer. Die Peone haben sich in ihre Vanchos gehüllt, und erzählen in ihrer Indianersprache Dinge, die wir nicht verstehen; sie fürchten sich ein wenig vor Naja-Memhré, dem bösen Geist, der in der Nacht umgeben und die Menschen angreifen soll. Riesenspinnermäuse kommen, durch den Feuerchein angelockt, aus der Dunkelheit, dann geht plötzlich der Mond auf und verschleucht die Finsternis. Sein Licht rieselt von den Blättern der Bäume herab und tanzt auf dem Wasser der Lagune.

Jetzt wird es Zeit! Der Tapir muß bald zur Tränke kommen, vielleicht schießt auch ein Jaguar oder ein Tuma ans Wasser. Tiefes Schweigen herrscht im Lager, denn der geringste Laut erschreckt das kühne Wild, das den Menschen nicht kennt, aber ihn instintiv fürchtet. Die

Büchsen liegen schußbereit, obwohl wir nicht wissen, warum wir töten sollen, denn das Fleisch des Tapir essen nur die Eingeborenen, aber aus seiner dicken Haut werden Peltschen geschnitten...

Endlich ein Brechen von Zweigen, und der Tapir tritt aus dem Dickicht ans Wasser. Von drei Augen durchbohrt, wankt er und bricht zusammen. Die Peone stürzen sich auf die Beute und stoßen dem gesunkenen Tier ihre langen Magetas in den Leib. Die Jagd ist beendet, der Urwaldjauber gebrochen. Wäde wideln wir uns in unsere Federn und schlummern ins Traumland hinüber.

Im Schlaf aber mahnen die Träume an die Torkelheit der Welt, die so fern ist. Vergessen sind die Alltagslichkeiten, die den Eindringling in die Pracht des Urwaldes verfolgen: Kiffstängel, die im Camp und im Buschwerk lauern, schwarze und rote Ameisen, die die Wohnung überfallen, tropisches Ungeziefer, das das Ant ausaugt, die Mosktos, die das Leben zur Hölle machen und die brüllende Hitze, die das Gehirn zu schmelzen droht. Der Urwald ist herrlich in seiner Unberührtheit und in seiner Unpigkeit, aber der Mensch in seiner Umklamierung wird erdrückt und hört auf, Herr über die Natur zu sein. Im schwülen Duft der Orchideen, im umdrückenden Irrgärten der Klauen, im Modergeruch des schwarzen Bodens, aus dem Fieberdunst steigt, bleibt er ein fremdes Wesen, einsam und hilflos, als ob er sich in einer sonnendurchglühten Wäse befände.

Wie man den verdorbenen Magen kuriert. Das älteste gedruckte Kochbuch stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und führt den Titel: „Kuchemaisfrei“. Es enthält 169 Kochrezepte und in einem Anhang verschiedene Mittel gegen den verdorbenen Magen. Zum allgemeinen Nutzen möge hier wenigstens eins dieser Mittel stehen: „Wer mit Lust hat zu essen, der mache ein (sic) eine kalte (Tunke) von Knoblauch und nem 3 Pleter (Blätter) von salbei und ein wenig brot und salt, zustoß es und zu treibts mit effig und thu den knoblauch darein. Nun gwehden ingwers und 30 pfefferkörner, zustoß die klein und thu sie darzu und geuß effig darauf und meng es woll. Solche salzen soltu 3 oder 4 tag essen, so gewinst du guten luff zu essen.“ — Man könnte das ja einmal probieren!

